Danziger Volksstimme

Einzelpreis 10 Danzig. Pfennig mit „Volk und Zeit“ 20 Pfennige

Bezugspreis monatlich 2,50 Gulden, wöchentlich 0,60 Gulden, in Deutschland 2,00 Goldmark, durch die Post 2,50 Gulden monatlich. Anzeigen: die 8-gesp. Zeile 0,30 Gulden, Reklamezeile 1,5[illegible] Gulden, in Deutschland 0,30 und 1,50 Goldmark. Abonnements- und Inseratenaufträge in Polen nach dem Danziger Tageskurs.

Organ für die werktätige Bevölkerung der Freien Stadt Danzig

Nr. 235 — Dienstag, den 7. Oktober 1924 — 15. Jahrg.

Geschäftsstelle: Danzig, Am Spendhaus Nr. 6
Postscheckkonto: Danzig 2945
Fernsprecher: Für Schriftleitung 720, für Anzeigen-Annahme, Zeitungsbestellung und Drucksachen 3290

Der Berliner Weltfriedenskongreß.

Für Deutschlands Eintritt in den Völkerbund. — Die Stresemannregierung mißachtet den Kongreß.

Am Montag begannen im überfüllten Plenarsitzungssaal des Reichswirtschaftsrats die Hauptverhandlungen des 23. Weltfriedenskongresses in Berlin. Mit Freude nahm man von zahlreichen Begrüßungen und Sympathiekundgebungen Kenntnis, unter denen sich solche von Ramsay Macdonald, dem Schweizer Gelehrten Professor Forel, dem Präsidenten der französischen Kammer Painlevé, dem englischen Publizisten Norman Angell, dem französischen Richter Romain Rolland, dem Internationalen Gewerkschaftsbund Amsterdam und dem englischen Innenminister Henderson befanden. Nur die deutsche Regierung hat, wie der Wiener Soziologe Rudolf Goldscheidt in einer häufig von stürmischer Zustimmung unterbrochenen Rede feststellte, es bis zur Stunde noch nicht für nötig befunden, dem Kongreß und seiner Arbeit Zustimmung und Anerkennung auszusprechen.

Präsident Lafontaine eröffnete die Versammlung, indem er einen Ueberblick über die politischen Ereignisse der letzten Jahre gab. Obwohl es noch nicht gelungen sei, das internationale Gleichgewicht gänzlich wiederherzustellen, so könne man doch in Europa die Zunahme der Demokratie feststellen. Groß seien die moralischen Erfolge der Demokratie und des Pazifismus in England und Frankreich, hoffentlich seien sie es auch bald in Deutschland. Die führenden Politiker der meisten Staaten seien zwar noch in der alten Mentalität befangen, aber daß auch hier eine Besserung zum Guten eintritt, sei bei der soeben beendeten Genfer Völkerbundstagung deutlich zu bemerken gewesen. Man kann heute wohl behaupten, leitete Graf Harry Keßler, der deutsche Beobachter in Genf, die Debatte ein, daß das Problem der obligatorischen Schiedsgerichtsbarkeit diesmal tatsächlich gelöst worden ist und daß jeder Angriffskrieg nach den neuen Vereinbarungen theoretisch und praktisch als ein internationales Verbrechen angesehen werden wird. Keßler glaubt sagen zu können, daß der Eintritt Deutschlands diesmal von allen Seiten begrüßt worden wäre und daß es Tatsache sei, daß die deutsche Regierung den aufrichtigen Wunsch hätte, bald in den Völkerbund einzutreten.

Noch eine bedeutsame Rede brachte der Montagvormittag: Frithjof Nansen, der große Skandinavier, berichtete, häufig von Beifall unterbrochen, über die Arbeit des Völkerbundes. Es seien nicht nur Beschlüsse gefaßt, es sei auch praktische Arbeit, wie z. B. die Heimführung sämtlicher Kriegsgefangenen, geleistet worden. Vor allen Dingen aber solle man bedenken, daß es dem Völkerbund gelungen ist, Streitigkeiten zwischen Jugoslawien und Albanien zu schlichten, in einen ernsthaften Konflikt zwischen Schweden und Finnland vermittelnd einzugreifen, den Korfu-Fall zwischen Italien und Griechenland befriedigend beizulegen und auch englisch-französische Gegensätze zum Ausgleich zu bringen. Nach langen, vergeblichen Bemühungen von privater Seite sei es dem Völkerbund gelungen, Oesterreich zu sanieren; jetzt sei er dabei, Ungarn zu helfen. Mit Befriedigung müsse es auch erfüllen, daß es dem Völkerbund gelungen ist, eine Anleihe aufzunehmen; die es einer Million türkischer Flüchtlinge ermöglicht, sich in Griechenland anzusiedeln. Auf Grund all dieser Tatsachen fingen auch allmählich diejenigen Kreise an, das Wirken des Völkerbundes zu würdigen, die ihm bisher skeptisch oder sogar höhnend gegenüberstanden. Erfreulich sei es, daß sich nun auch allmählich in Deutschland ein Wandel zur Friedensgesinnung bemerkbar macht, und nichts sei mehr zu wünschen, als daß Deutschlands Eintritt in den Völkerbund bald geschieht. Deutschland werde willkommen sein. — Im Anschluß an das Referat Nansens beschloß man die sofortige Absendung eines Telegramms an das dänische Parlament, dem soeben von der dänischen Regierung ein Gesetzentwurf zur vollständigen Abrüstung vorgelegt worden ist. Der 23. Weltfriedenskongreß hofft, daß das Gesetz vom dänischen Parlament angenommen werden wird. Zum Schluß der Vormittagssitzung fand noch eine äußerst lebhafte Debatte zwischen Dr. Pflug-Hamburg und Geheimrat Heilberg-Berlin statt über die Frage, ob Deutschland dem Völkerbund beitreten soll, ohne daß die im Versailler Vertrag berührte Schuldfrage restlos geklärt sei. Die überwiegende Mehrheit der Versammlung forderte mit Heilberg den sofortigen Eintritt Deutschlands in den Völkerbund.

Die Nachmittagssitzung des Kongresses begann mit einem sehr bezeichnenden kleinen Intermezzo. Frau Perlen-Stuttgart kam nochmals auf die Tatsache zu sprechen, daß die deutsche Regierung bis jetzt den Kongreß noch nicht offiziell begrüßt hat. Sie vermutet stark, daß dieses Versäumnis eng mit dem Kuhhandel der Regierung mit den Deutschnationalen zusammenhängt und stellt diese Tatsache selbst auf die Gefahr, eine Rüge vom Präsidenten zu erhalten, fest. Prof. Quidde als Vorsitzender versicherte unter allgemeiner Heiterkeit, daß zu einer solchen Rüge keinerlei Veranlassung vorliege.

Eine lebhafte Aussprache entspann sich dann nochmals über die Frage der Zweckmäßigkeit der Kriegsschulderörterung, wobei Prof. Kawerau unter dem Beifall der Versammlung betonte, daß es nicht möglich sei, diese Frage ohne sachliche und einwandfreie Untersuchung zu klären. Prof. Quidde, der nach ihm das Wort ergriff, stellte fest, daß der Londoner Kongreß vor vier Wochen geschickt in dieses Wespennest gegriffen habe, indem er zunächst einmal eine Resolution annommen habe, die besagt, daß die Kriegsschuldfrage nicht durch ein Diktat, wie es der Versailler Vertrag darstellt, gelöst, sondern daß dieses Problem nur durch Oeffnung aller Archive geklärt werden könne, daß es aber unzweckmäßig sei, Deutschlands Eintritt in den Völkerbund von dieser Frage abhängig zu machen.

*

Empfang beim Reichspräsidenten.

Am Spätnachmittag empfing der Reichspräsident Ebert eine Abordnung des Weltfriedenskongresses. Es wurden delegiert für Belgien Senator Lafontaine, für Frankreich Präsident Buisson und General Verraux, für England Ms. Lawerce und Mrs. Edison, für Deutschland Prof. Quidde, für die Tschechoslowakei Stivin, für Dänemark Peters, für Norwegen Nansen, für Schweden Sanstaed, für die Schweiz Golay, für Polen Dr. Pollack, für Oesterreich Prof. Rudolf Goldscheidt und für Amerika Mrs. Call.

*

Eine Friedenskundgebung im nationalistischen Potsdam.

Die Deutsche Liga für Menschenrechte veranstaltete gestern eine Kundgebung im Gewerkschaftshaus. Eine Parallelversammlung, besonders für die Mitglieder des Reichsbanners Schwarzrotgold, fand in einem Restaurant statt. Beide Versammlungen verliefen ruhig. Im Gewerkschaftshaus sprachen Reichstagsabgeordneter Loebe, Professor Viktor Basch von der Sorbonne in Paris und der Präsident der französischen Liga für Menschenrechte, Buisson. Sämtliche Reden, die in der Aufforderung gipfelten „Deutschland und Frankreich, vereint euch im Völkerbund“, wurden mit lebhaftem Beifall aufgenommen.

Die Potsdamer Nationalisten hatten versucht, die Friedenskundgebung zu stören. Vor einigen Tagen traten die Vaterländischen Verbände mit folgendem Aufruf an die Oeffentlichkeit: „Ein Franzose will am Montag in Potsdam sprechen. Das darf nicht sein! Es geht um Potsdams Namen! Wir werden den Weg finden, um am Montag diese unerhörte Beleidigung abzuwehren. Haltet euch bereit!“ — Trotz dieser offenkundigen Aufforderung zu Gewalttaten ist die Kundgebung würdevoll verlaufen.

Frankreichs Antwort auf das deutsche Memorandum.

Am Montagmittag wurde die Antwort der französischen Regierung auf das deutsche Memorandum in der Völkerbundsfrage der deutschen Botschaft überreicht. Von ihr wird entsprechend einer Vereinbarung mit der französischen Regierung, wonach eine Veröffentlichung erst im Einvernehmen mit der Reichsregierung erfolgen soll, strengstes Stillschweigen über den Inhalt dieser Antwort gewahrt. Der „Temps“ teilt indessen mit, daß diese Antwort ungefähr die gleiche sein soll wie die der belgischen und englischen Regierung. Sie entspreche den Erklärungen Herriots in Genf: Die französische Regierung leiste keinerlei Widerstand gegen den Eintritt Deutschlands in den Völkerbund. Sie würde sich auch nicht einem dauernden Sitz Deutschlands im Völkerbundsrat widersetzen, aber sie sei der Auffassung, daß, wie Deutschland nicht der Gegenstand irgendwelcher Ausnahme sein dürfte, es auch nicht irgendein Vorrecht genießen könnte, daß es sich vielmehr allen Verpflichtungen des Völkerbundspaktes, die für die Mitglieder des Völkerbundes bindend seien, unterziehen müsse.

Macdonald für Neuwahlen.

Der Korrespondent des „Daily Herald“ wurde in Chequers von Macdonald empfangen, der folgendes erklärte: Ich bedauere, daß die nationalen Interessen Parteierwägungen geopfert werden und daß das Wohl der Nation von einer Koalition von Konservativen und Liberalen gehemmt wird, die sich in einer nebensächlichen Frage zusammengefunden haben. Ich für meinen Teil werde den parlamentarischen Ausschuß von 10 Mitgliedern, den man mir aufzwingen will, nicht annehmen. Ich werde mich an 20 Millionen Wähler wenden, um über meine Politik urteilen zu lassen. Ich wünsche keine Neuwahlen, aber ich fürchte sie nicht. In den großen Fragen der Außenpolitik sind wir bereit, den Handschuh aufzunehmen.

Der Unfug der Spionageprozesse im Reich.

Vom Strafgericht des Oberlandesgerichts Stuttgart wurde die 35jährige Ehefrau Ibsel aus Ufholz im Ober-Elsaß, die im Auftrage eines Agenten des französischen Nachrichtendienstes einen Reichswehrangehörigen in Ludwigsburg zur Entwendung militärischer Papiere ohne Erfolg zu bestimmen versucht hatte, nach einer Meldung des „Berl. Lokalanz.“ zu drei Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust verurteilt.

Der 4. Strafsenat des Reichsgerichts verurteilte den Schriftsteller und Handlungsangestellten Döhmel wegen Spionage zu zehn Jahren Zuchthaus und zehn Jahren Ehrverlust. Die Belohnung von 170 Goldmark, die der Angeklagte erhalten hatte, wurde dem Reich für verfallen erklärt. Den Schwerpunkt der Tat des Angeklagten bildete die Auslieferung einer militärisch-eisenbahntechnischen Arbeit an die Franzosen, wodurch, wie der Vorsitzende ausführte, dem Deutschen Reich schwerer Schaden entstanden ist.

Die ganzen Spionageprozesse in Deutschland sind ein arger Unfug. Entweder hat Deutschland abgerüstet, und dann gibt es keine militärischen Geheimnisse, oder es ist nicht abgerüstet, und dann sind diese Prozesse ein Eingeständnis der deutschen Justiz, daß Deutschland seinen Verpflichtungen aus dem Versailler Vertrag nicht nachgekommen ist.

Ribot gestorben. Blättermeldungen aus Konstantinopel zufolge ist dort der französische Vertreter der Meerengenkommission und frühere Ministerpräsident Alexander Ribot im Alter von 81 Jahren gestorben. — Ribot stand ein halbes Jahrhundert im Vordergrund der französischen Politik und war noch in den ersten Kriegsjahren Mitglied des französischen Kabinetts.

Die Vereinigten Staaten Europas.

Eine Kundgebung in Berlin.

Anläßlich des 23. Weltfriedenskongresses fand im ehemaligen Herrenhause eine eindrucksvolle Kundgebung für die Schaffung der Vereinigten Staaten von Europa und den Völkerbund statt. Vor überfülltem Saal eröffnete Professor Oestreich die Veranstaltung. Für den durch Krankheit verhinderten italienischen Redner Francesko Crestano verlas Dr. Kawerau dessen eingesandtes Manuskript über das Thema des Abends. Nach dem Weltkrieg stellt er fest, haben die demokratischen Kräfte in Europa sich allgemein verstärkt, während die aristokratischen zurückgedrängt worden sind. Diese Erkenntnis macht jeden Krieg nicht nur zu einem sittlichen Verbrechen an der Menschheit, sondern auch in einem absoluten Widersinn. Da durch Kriege keinerlei Existenzfragen gelöst werden, ist es von höchster Bedeutung zu wissen, ob es denn keine anderen und besseren Möglichkeiten gibt, um allen Völkern die Lebensfähigkeit zu sichern. Die fortgeschrittenen technischen Verhältnisse der Neuzeit lassen den Weg aus dem heutigen Chaos zu, und außer Kant ist es ein Italiener gewesen, Guiseppe Mazzini, der die Schaffung der Vereinigten Staaten von Europa als einer der ersten, und zwar nach amerikanischem Vorbild, vorgeschlagen hat. Der Weltkrieg lehrte, daß eigene Wohlfahrt sich nicht durch den Ruin anderer erreichen läßt, und daß jede Schwächung Europas höchstens zugunsten der außereuropäischen Staaten geschieht. Schlug man vor dem Kriege bereits vor, gegen die drei Großmächte Rußland, England und die Vereinigten Staaten ein mitteleuropäisches Bündnis unter Führung Deutschlands zu gründen, so ist die Lösung bei der heutigen politischen Konstellation nur in noch größerem und schönerem Sinne möglich, eben durch die Gründung der Vereinigten Staaten von Europa.

Die nachfolgenden Ansprachen waren alle von tiefem Verständnis für die Not der Gegenwart erfüllt. Dr. Walter Fabian stellte unter stürmischem Beifall fest, daß nur eine reine Rechtspflege im eigenen Staat Gewähr für ein reines Völkerrecht gibt, weshalb es notwendig ist, dem Fechenbachskandal, der für tausend andere juristische Skandale in Deutschland typisch ist, ein sofortiges Ende zu bereiten. Hans Schwann führte aus, daß ohne den Freihandel nicht an eine Pazifierung der Welt gedacht werden kann. H. v. Gerlach machte einige Gesichtspunkte gegen die Schaffung der Vereinigten Staaten von Europa geltend, da ja der Völkerbund den ungeheuren Vorzug der Existenz besäße. Heinrich Ströbel stellte dieser Auffassung durchaus richtig die Meinung entgegen, daß der Völkerbund auch bei einem Pan-Europa möglich sei, und daß eine große Zahl brennender sozialer Probleme nur durch die europäische Staatenzusammenfassung gelöst werden könne. Senatspräsident Freymuth kritisierte, ebenfalls an das himmelschreiende Fechenbach-Urteil anknüpfend, daß die deutschen Richter zwar ein ausgebildetes „Rechts“empfinden, aber durchaus kein „Links“empfinden besitzen. Toni Pfülf behandelte die Notwendigkeit, der Jugend nun auch endlich den ideologischen Ueberbau zu verschaffen, den die heutige Oekonomie verlangt, und Pastor Francke wies an einem treffenden Beispiel aus der deutschen Völkerbundpolitik nach, wie das Dogma eines selbst sachlich unklugen Egoismus noch das Denken und Handeln der meisten deutschen Politiker beherrscht.

Professor Quidde führte zum Schluß aus, daß der Gedanke der überstaatlichen Organisation sich durchsetzen müsse, wenn der Friedensgedanke Realität werden soll. Die pazifistischen Fragen sind heute nicht mehr Fragen der Weltanschauung, sondern Probleme des gesunden Menschenverstandes, denn daß ein künftiger Krieg jede Kultur und Zivilisation bei dem bereits jetzt erreichten Stande der Technik zerstören würde, gibt selbst ein Mann wie General Foch zu. Das Leben der Menschheit steht auf dem Spiele, in der Hand der heutigen Generation liegt die Entscheidung. Der Internationale der Dummheit will die heutige Jugend die Internationale der Vernunft und des Glaubens entgegensetzen, ergänzte Professor Oestreich.

In letzter Minute kam noch, mit lebhaftem Beifall empfangen, Professor Basch zu Wort. Auch diesmal riß er die Anwesenden mit sich fort, und sein Bekenntnis zur Aktivität und zur Jugend entfesselte Stürme reger Begeisterung. Einstimmig wurde eine Resolution, die die Befreiung Fechenbachs und aller politischen Gefangenen fordert, angenommen.

Parlamentsbeginn in Dänemark.

(Von unserem dänischen Korrespondenten.)

Am Dienstag tritt der dänische Reichstag zu seiner Haupttagung zusammen. Der Tradition zufolge wird dem Folkething dabei das Budget für 1924/25 vorgelegt. Gleichzeitig aber wird das sozialistische Ministerium sofort seine Gesetzesvorschläge einreichen. Der Reichstag geht dann wieder für ungefähr acht Tage in „Lese-Ferien", die in Wirklichkeit von Parteiberatungen, zwischenparteilichen Verhandlungen erfüllt sind und oft schon das Schicksal der zur Beratung vorgelegten Dinge entschieden haben.

Den Hauptpunkt der Beratungen wird der Abrüstungsplan bilden. Die sozialistische Regierung handelte taktisch klug, als sie vor die Tür zu den Budgetberatungen den Abrüstungsklotz stellte. Keine Frage ist, schon seit dem Militärkompromiß in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts, so gefürchtet von der dänischen Rechten als die Frage der dänischen Landesverteidigung. Mit der Parole „Herabsetzung des Militärs" und dem Argument, daß Dänemark keine effektive Verteidigung zu leisten imstande sei, kämpften die Liberalen um die Jahrhundertwende die Konservativen nieder, über die gleiche Frage kam es 1905 zur Spaltung der Liberalen in „Venstre" und „Radikal" und 1922 zu einem bitteren Streit zwischen Venstre und Konservativen.

Man wird verstehen, daß die Abrüstungsfrage nach alledem den dänischen bürgerlichen Parteien das heikelste Thema ist. Den rüstungsfreundlichen Konservativen stehen peinliche Berechnungen namhafter Militärs gegenüber, die so ungefähr das Zwei- bis Dreifache der augenblicklichen Heeresausgaben Dänemarks als einigermaßen zureichend für die Schaffung einer Verteidigung der 150 dänischen Inseln herausrechnen, die „Venstre" denkt mit Schrecken an alle die rüstungsfeindlichen Reden, die sie in ihrer Jugend gehalten, und die Radikalen wissen noch nicht, ob sie ihre theoretische Abrüstungsbereitschaft in die Praxis durch eine Unterstützung des sozialdemokratischen Abrüstungsplanes umsetzen können oder ob ihr das bei einem eventl. Wahlkampf zuviel nach rechts verschwindende Stimmen bringen würde. Nur die Sozialdemokratie hat in der Abrüstungsfrage eine feste Stellung. Für ihren Abrüstungsplan spricht die Geschichte der dänischen Militärpolitik, die ein einziges verzweifeltes nutzloses Suchen nach der Schaffung einer wirklich schützenden Wehrmachtordnung ist, sprechen die Erfahrungen des Weltkrieges, sprechen endlose Aussprüche englischer, französischer Politiker auf der Völkerbundsversammlung in Genf.

Ob ein Wahlkampf, von vornherein auf Grund der Abrüstungsfrage provoziert, der Sozialdemokratie eine absolute Mehrheit bringen würde, ist mehr als zweifelhaft. Es ist unberechenbar, wie die Furcht vor einem Revanchekampf Deutschlands um Nordschleswig, ein englisch-russisches Ringen um den Ausgang der Ostsee und viele andere Kriegsphantasien dänischer Bücher und Zeitungen die Volksstimmung beeinträchtigt haben. Darum denkt augenblicklich niemand in Dänemark ernsthaft an Wahlen. Das Streitobjekt liegt den Parteien vor, ihre Sache ist es, Stellung zu nehmen: Budgetberatungen, andere Dinge werden sich dazwischenschieben — aber die Abrüstungsfrage ist gestellt, sie muß einmal entschieden werden, und die Entscheidung über sie wird gleichzeitig die Entscheidung über Wahl oder Nichtwahl, Kampf oder Zusammenarbeit mit der sozialistischen Regierung sein.

Dank an Kautsky.

(Von unserem Londoner Korrespondenten.)

Das Sekretariat der Arbeiter-Internationale hatte die aus Anlaß der Sechzigjahrfeier der Ersten Internationale in London anwesenden Mitglieder der Exekutive im Verlauf der letzten Woche nach einem kleinen Restaurant des Westens zu einer schlichten Feier des 70. Geburtstages von Karl Kautsky eingeladen. Hier, im Kreise der Vertreter von Millionen von Arbeitern der ganzen Welt sollte dem Siebzigjährigen gesagt werden, was er der Arbeiterschaft bedeutet. In ihren Vertretern sollte das Proletariat der Welt für ein aufopferungsvolles Leben der Arbeit und des Kampfes danken.

Es war ein stolzer Aufmarsch von Namen von Männern, die in der Arbeiterbewegung einen guten Klang haben, die hier das Wort ergriffen. Wels dankte Kautsky im Namen der deutschen Arbeiterschaft, der Kautsky den bis dahin ungehobenen Schatz der marxistischen Lehre vermittelt hat; erst durch seine Arbeit der Popularisierung sei jene Brücke von dem Lebenswerk Marx' zum geistigen Verständnis des Arbeiters selbst hergestellt worden und damit Marx für die Bewegung lebendig geworden. Im Namen des Parteivorstandes und als dessen Geburtstagsgeschenk übergab er Kautsky das jüngste, Kautsky gewidmete Heft der von Hilferding herausgegebenen „Gesellschaft", der Nachfolgerin der „Neuen Zeit". Es sprachen hierauf Bracke für Frankreich, Friedrich Adler für Oesterreich, der englische Arbeitsminister Tom Shaw für die englische Arbeiterpartei, Soukop für die tschechischen, Czech für die deutschen Sozialdemokraten der Tschecho-Slowakei und schließlich Tseretelli, ein Führer des georgischen Proletariats, mit besonderer Eindringlichkeit und Wärme. Er verwies u. a. darauf, daß das Erwachen des georgischen Volkes zum Selbstbewußtsein, zur Politik mit dem theoretischen Werk von Kautsky in seinen tiefsten Wurzeln verknüpft sei.

Als dann der alte Bernstein, der an der Tafel zur Rechten Kautskys saß, sich erhob, der Mann, der wie Kautsky die ungeheure geistige Erbschaft Marx' und Engels ein Leben lang treu verwaltet hat, da bekam diese Feier ihren besonderen tieferen Sinn: jeder der Anwesenden erinnerte sich an jene jahrzehntelangen, oft erbittert und erbitternd geführten theoretischen Meinungskämpfe, in denen sich die beiden gegenübergestanden haben, ein Ringen mit geistigen Waffen, das so ungeheuer viel zur Klärung der sozialistischen Gedankenwelt beigetragen hat und von dem ein Redner gesagt hatte, es würde im Bewußtsein kommender Generationen noch lebendig sein, wenn viele Ereignisse und Heroen längst tot sein werden. Es waren Worte der Freundschaft, die Bernstein sprach. Für Kautsky und ihn bekam das Wort, das Adler in einem anderen Zusammenhang zitiert hatte, besondere Bedeutung, das Wort von dem Trennenden, das gering sei neben dem Ungeheuren, das sie verbindet. Als Bernstein geendet hatte und die beiden Greise, deren Namen einer jungen, der dritten Generation längst ehrwürdig geworden sind, sich umarmten und für wenige Sekunden umschlungen hielten — wer hätte sich da dem Gefühl der Rührung entziehen können, wer sich ihm entziehen wollen? Es war das sichtbare Zeichen dafür, daß jener Kampf, den sie geführt haben, endgültig ausgekämpft ist, daß die Bewegung innerlich wieder geeint ist und daß jene, die heute noch, mit neuen Schlagworten, den alten Kampf weiterführen, einen Gespensterkampf toter Schemen führen, der in Wirklichkeit längst beendet ist.

Zuletzt sprach Kautsky selbst, von der Stunde verjüngt und von der Herzlichkeit und Liebe, die ihm dargebracht worden war, im tiefsten bewegt. Gegenüber den Versuchen der verschiedenen Länder, ihn national als den ihren zu beanspruchen, wies er darauf hin, wie sich in ihm Blutströme vieler Nationen schneiden: deutsches und tschechisches, italienisches und südslawisches Blut, wie ihn nicht nur sein Blut, wie ihn auch sein Leben international gemacht habe. Nachdem er einige französische und einige englische Sätze gesprochen hatte, fuhr Kautsky auf deutsch fort: „In das schöne Gefühl dieser Feier mischt sich für mich die tiefe Bitterkeit, daß dem Schüler zufalle, was dem Lehrer versagt blieb, Anerkennung und Ehren. Karl Marx' 60. Geburtstag ist unbemerkt vorübergegangen. . . Die Erde aber, von der ich die Kraft zu diesem Werk geholt habe, das ist die Masse des Proletariats, in dessen Namen all dies getan und gedacht wurde."

So klang die Feier aus. Der dies Wort gesprochen hatte, aber ehrte sich selbst, indem er das Werk ungezählter Nachtwachen, ungezählter Stunden des Kampfes bescheiden dem zurückgab, in dessen Namen es geschaffen war: dem Proletariat.

Kommunistische Ketzer.

Auf Beschluß der Bezirksleitung der Kommunistischen Partei des Ruhrgebietes sind acht Gemeinderatsvertreter der KPD. in Weitmar aus der Partei ausgeschlossen worden, weil sie entgegen dem Befehl der Bezirksleitung der KPD. für die Wahl des sozialdemokratischen Amtmannes gestimmt hatten. Die „Fraktion" der Kommunisten besteht jetzt noch aus einem einzigen Aufrechten. Das Ausschlußurteil wird in der kommunistischen Presse mit einem langen Kommentar versehen, in dem es heißt, daß das Verhalten der Ausgeschlossenen eine katastrophale Verkennung des klassenfeindlichen Charakters der SPD. sei. Die Wahl des sozialdemokratischen Amtmannes sei ein Eintreten für die Stellung der Sozialdemokratie zu dem Sachverständigengutachten und zu allen anderen Fragen. Bemerkenswert ist, daß die Haltung der Ausgeschlossenen von der überwiegenden Mehrheit der kommunistischen Mitglieder in Weitmar gebilligt wird. Durch den Ausschluß der Gemeinderatsmitglieder ist eine Spaltung der Kommunistischen Partei in Weitmar bewirkt worden.

Hitler gegen Ludendorff.

Eine scharfe Charakteristik.

In der „Welt am Sonntag" teilt Heinrich Binder folgendes Urteil mit, das Hitler vor drei Jahren über Ludendorff fällte: „Ein preußischer General, der nach Schweden unter falschem Namen entflohen ist, darf keine politische führende Rolle spielen. Ein preußischer General, der in amerikanischen Blättern gegen Honorar Artikel geschrieben hat, die unklug und verfehlt sind, darf keine politische Rolle spielen. Ein preußischer General, der nach Bayern ins Exil geht, weil er hier den von uns vorbereiteten nationalen Boden zu gewinnen glaubt, darf in Bayern keine politische Rolle spielen. Selbstredend wollen wir uns im Falle der Notwendigkeit die militärischen Fähigkeiten dieses Mannes zunutze machen; aber eine führende Rolle darf Ludendorff in Bayern nicht spielen." Als Hitler das sagte, trat Ludendorff in die national-sozialistische Bewegung ein. Im Laufe der Zusammenarbeit änderte sich Hitlers Urteil über ihn. Da sich aber Ludendorff in der Folge als aktiver Unruhestifter erwies und nicht einsehen wollte, daß in vielen Dingen eine taktvolle Distanz der einzige Weg für ihn wäre, so erhielt die Auffassung der leitenden völkischen Kreise über ihn abermals einen Rückschlag, und heute müsse man feststellen, daß Ludendorff in Bayern keine Anhänger mehr hat.

Die Uebergabe der Regiebahnen.

Zu der Frage der Uebergabe der französisch-belgischen Regie-Eisenbahnen an die deutsche Reichsbahn wird mitgeteilt: Die Verhandlungen zwischen der deutschen Reichsbahngesellschaft und der Regieverwaltung wegen der Uebergabe der Regiebahn sind nunmehr soweit zum Abschluß gebracht, daß als Termin für die Uebergabe der 16. November festgesetzt worden ist. Da in den Londoner Abmachungen als spätester Termin der 7. Dezember festgelegt worden war, bedeutet dies eine für die deutsche Reichsbahn und die deutsche Wirtschaft willkommene Regelung. Im wesentlichen besteht Einigkeit über die Einzelfragen der technischen Uebergabe. Deutsches Reichsbahnpersonal wird sich einige Zeit vor dem Termin zwecks Einarbeitung an seine alten Dienststellen ins Regiegebiet begeben. Die Uebergabe der Regiebahnen in der Dortmunder Zone wird gemäß den in London getroffenen Abmachungen bereits vor dem Uebergabetermin der sonstigen Regiebahnen erfolgen; es ist dafür der 19. Oktober in Aussicht genommen.

Verträge mit Sowjetrußland. Zwischen der Sowjetregierung und einer deutschen Sämerei-Aktiengesellschaft ist ein Konzessionsvertrag formuliert worden, demzufolge die deutsche Gesellschaft in der Umgegend von Moskau 77 Hektar Boden zur Anlage einer Musterwirtschaft erhalten soll. Ferner wird die Gesellschaft auf zwei Gütern von 16 000 Hektar in der Provinz Kubnji eine Musterwirtschaft einrichten. Der Vertrag ist auf 31 Jahre berechnet. — Die russische Aktiengesellschaft Junckers, eine Filiale der Junckers-Werke in Dessau, hat mit der russischen staatlichen Feuerversicherungsgesellschaft einen Vertrag geschlossen, nach welchem die Firma Junckers bevollmächtigt ist, Feuerversicherungen in Rußland abzuschließen.

Neuwahlen von Stadtverordnetenversammlungen. Das preußische Staatsministerium hat die Stadtverordnetenversammlung von Dortmund aufgelöst, nachdem durch das Verhalten des kommunistischen Stadtverordnetenvorstehers die Versammlung längst arbeitsunfähig geworden war. Die Ungültigkeit der Halberstädter Stadtverordnetenwahlen ist gemäß einem Antrag der sozialdemokratischen Fraktion vom Bezirksausschuß ausgesprochen worden, nachdem die bürgerliche Mehrheit der Stadtverordnetenversammlung einen gleichen Antrag abgelehnt hatte. Die endgültige Entscheidung liegt bei dem Oberverwaltungsgericht. Die Neuwahlen werden auch hier Gelegenheit geben, die Position der Sozialdemokratie, die früher in Halberstadt über die Mehrheit verfügte, wesentlich zu stärken.

Begnadigt. Eine Reihe von Teilnehmern am Bochumer Maiputsch des vorigen Jahres, die vom Sondergericht zu längeren Zuchthausstrafen verurteilt worden sind, darunter einer zu zwölf Jahren Zuchthaus, ist nunmehr begnadigt worden.

Das deutsche Bataillon von Sao Paolo.

Von Karl Arthur Kollrath(?), Buenos-Aires.

Der Verfasser, ein Deutscher, hatte als Verwaltungschef der in Südamerika gastierenden Sarrasani-Schau Gelegenheit, mit allen Kreisen der dortigen Bevölkerung in enge Fühlung zu kommen und deren Stimmungen kennen zu lernen.

Es hat wieder einmal eine Revolution gegeben. In dem nachbarlichen Brasilien. Es ist „die erste seit dem letzten Male" — im vorigen Jahre. Sie nahm ihren programmäßigen Verlauf in Sao Paolo, dem Zentrum des brasilianischen Südens, in jenem landwirtschaftlich und industriell blühenden, klimatisch erträglichen, von Deutschen stark durchsetzten Teile der Riesenrepublik, in dem es sich immer um Sonderbestrebungen handelt.

Diesmal war die Lage in Sao Paolo länger als einen Monat ernst(?). Der Draht war zerschnitten, die Kabel-Antennen gekappt(?), und man wußte in ganz Südamerika, wo man ein brennenderes Interesse für solche Staatsbrüche hat als für entfernte europäische Wirren, nichts Rechtes von dieser Stadt, die immerhin an Umfang(?) Einwohnerzahl heranreicht(?). Hinterher entpuppte sich die ganze Staatsaffäre als eine ganz gemeine Kasernen-Revolte. Der Generalstab von Sao Paolo glaubte der neue Präsident nicht recht genug zu haben, und er wollte sie selbständig „einen Kopf kürzer machen"(?). Die Generäle erhoben einen Protest(?), wie ohne Pronunciamiento(?), und versprachen darin alles, was immer und überall auf der Welt bei solchen Gelegenheiten versprochen wird: Freiheit, Ordnung, politische Rechte, Steuer-Erleichterungen usw. Nach dem Schlagwort stellte(?) der Putsch: „Es lebe das Heer!" Diesen Schlachtruf hatte man von Primo de Rivera, dem spanischen Militärdiktator, übernommen, dessen Karriere hierzulande manchen der machthungrigen Generäle um die Ruhe bringt.

Die Bevölkerung wußte nicht recht, welches Heer hochleben sollte. Denn außer dem Heere von Sao Paolo war sofort ein zweites Heer zur Stelle, das der rechtmäßigen Regierung von Rio de Janeiro. Die beiden Heere bewarfen sich gegenseitig mit Granaten, beschossen sich mit Flugzeugbomben — alles auf den Rücken der Bevölkerung, von der man verlangte, daß sie das Heer hochleben lassen sollte —, und endlich verdrückten sich die sogenannten Revolutionäre auf zwei beschlagnahmten Eisenbahnzügen nach dem unzugänglichen Innern, nach dem Matto Grosso, der Urwaldgegend, wo sie nach absehbarer Zeit zu neuen Revolutionsmanövern wieder auftauchen werden. Die Kasernen(?) von Sao Paolo und Santos wurden wieder [illegible], und alles würde uns weiter nichts angehen.

Nur können wir nicht ganz unberührt von der Tatsache bleiben, daß an dieser Kasernen-Aufwiegelei ein sogenanntes „Deutsches Bataillon" beteiligt gewesen ist. Und dieses Deutsche Bataillon wird nun durch die Zeitungen gehetzt, und wenn wir gerecht urteilen wollen, müssen wir einsehen, daß die Geschichte dieses Deutschen Bataillons für uns nicht nur sehr traurig, sondern auch äußerst peinlich ist. Diese Trauer gilt — leider! — als ein Beweis unserer Zerrüttung bei einem der letzten Länder, das uns noch mit einer gewissen Sympathie begegnet. Diese Trauer war kennzeichnend für das Menschenmaterial, das wir Deutschen heute in das Ausland abgeben, und das uns dort vielleicht die letzte Achtung noch verscherzt. Wir können uns des üblen Geruches gar nicht erwehren, in den uns jene Elemente bringen, die sich als „Kulturpioniere(?)" durch die Häfen der Welt treiben, Gastfreundschaften fremder Staaten und deutscher Kolonien ausbeutend. Es sind Landsknechts-Naturen, Abenteurer, Wirrköpfe, Produkte der Kriegszeit, die sich ohne Energie, ohne den Trieb zu aufbauender Kolonisations-Tätigkeit über die Ozeane treiben(?). Man begegnet ihnen draußen zu Tausenden, und man hat gewiß keine Freude an ihnen. Die Hände in den Hosentaschen verkümmern sie in den Hafenstädten, indes das Innere der Länder nach menschlicher Muskelkraft und Intelligenz schreit.

So sahen die Bestandteile des Deutschen Bataillons von Sao Paolo aus. Soll man sie bedauern? Man soll mindestens dem einzelnen keine Schuld geben. Der Einzelne ist Opfer einer Zeit, die es für heldenhafter ansah, den Knauf des Maschinengewehrs zu drücken, als den Spaten in die Erde zu stoßen. Die Tragödie dieser Menschen lesen wir weniger in den deutschen Zeitungen von Brasilien. Sie gehen vor lauter Peinlichkeit über das Trauerspiel der germanischen Landsknechte hinweg. Aber es ist eine englische Zeitung, es sind die „Times of Brazil", die den armen Teufeln ein paar Worte widmen, und man wird mir zugeben müssen, daß der Ton dieser Worte über alle Maßen anständig ist. Ich zitiere:

„Die meisten, die Tränen zu vergießen haben, mögen wohl eine Träne weinen auf den Gräbern der deutschen Freiwilligen, die gefangengenommen wurden unter den Waffen gegen die rechtmäßige Regierung eines fremden Landes. Sie waren, deutlich, noch kürzlich unsere Feinde; aber das Schicksal läßt uns einmal vom unserem früheren Vorurteil vergessen. Sie landeten in einem fremden Lande. Ohne Hilfsmittel und Geld, wurden sie durch Wort und Handgeld überredet, die Waffen zu ergreifen, um ein Land zu „retten", von dem sie in ihrer Gedankenführung als Prätorianer(?) und Landsknechte nichts wußten. Sie setzten sich hoffnungslos ins Unrecht — über den Rest decken wir den Vorhang."

Es sei gestattet, den Vorhang noch einmal zu lüften. Die brasilianischen Kasernen-Freibeuter, die herumabenteuernde Deutsche angeworben haben, haben ein widerliches(?) Schindluder mit ihnen getrieben. Als der Kampf mit den Regierungstruppen ernst wurde, gaben die Brasilianer-Generäle ihren Truppen die Weisung, sich Zivil anzuziehen und zu entwischen. Die Deutschen ließen sie in Unkenntnis der Lage. Drei Tage lang hielten die Deutschen die zugewiesenen Stellungen und verbluteten sich für den Rückzug der Meuterer-Truppen. Dann hat man sie gefangengenommen. Das war kein Heldenstück mehr! Gewiß nicht!

Das Schicksal, das unabwendbare, hat die unglückseligen Herumtreiber gepackt mit jener Grausamkeit, die bei südamerikanischen Revolutionen die Regel ist. Als Ausländer wurden sie ergriffen mit den Waffen in der Hand gegen die Soldaten der rechtmäßigen Regierung, den Kriegsgesetzen verfallen, außerhalb der nationalen und internationalen Gesetze stehend. Der Abt von Sao Bento hat sich für die Deutschen verwandt. Ein Ergebnis hat er kaum erzielt. Sie wurden standrechtlich erschossen.

Ist es nicht bitter, dieses nutzlos verpuffte, sogenannte Heldentum? Daheim, fernweg: wie viele Tränen, bange Fragen, wie viel Harm und Bitternis, wie viele kummerschwere Herzen hängen den verscharrten Landsknechten nach? Nutzlos, nutzlos! Wir haben keine Freunde in der Welt, wir müssen erst wieder anfangen, Freunde zu werben. In Südamerika hat uns das Deutsche Bataillon von Sao Paolo von neuem zurückgeworfen. Die Schauermärchen von den Kriegsbarbaren hatten sich ja in den Köpfen hier rettungslos festgefressen, überall stößt man jählings auf auf die Phrasen der Greuel-Propaganda, die nun auch schon ihr zehnjähriges Jubiläum in aller Stille gefeiert hat. Entschuldigend zuckt man die Achseln über die brasilianischen Aufrührer. Die Brasilianer sollen seelenruhig ihre Sachen unter sich ausmachen, wie sie es wünschen. Aber höhnend und triumphierend weist man auf die deutschen Landsknechte. „Hatten sie ein Interesse an der brasilianischen Politik, diese Leute? Also war es doch nur wieder die Raubtiernatur, die zum Durchbruch kam. Da habt Ihr Eure Boches!" — Wir hören und schweigen . . .

Wenn wir heute nicht Zeit und Geld und Gedanken haben, eine Weltpropaganda ins Auge zu fassen: kein Mensch kann es uns verargen. Aber daß wir der großen Welt draußen das Schauspiel der Reisläufer, der Landsknechte, der entwurzelten Maschinengewehrhelden geben müssen: das tut weh. Können wir es von allen unseren Konkurrenten verlangen, daß sie die gleichen anständigen Worte und Gedanken finden wie die englische Zeitung „Times of Brazil"?

Danziger Nachrichten

Die Aussperrung der Weichselholzarbeiter beendet.

Nachdem durch die bei den Hafenarbeitern vorgenommene Abstimmung feststand, daß die Arbeitsaufnahme im Hafen am Montag erfolgen würde, wurden auch mit dem Verband Danziger Arbeitgeber des Holzgewerbes die Verhandlungen zwecks Beilegung der Aussperrung aufgenommen, die zu dem Ergebnis führten, daß am heutigen Tage auch auf den Holzfeldern die Arbeit wieder aufgenommen wurde. Maßregelungen dürfen nicht stattfinden. Die Arbeitnehmer werden möglichst vollzählig wieder eingestellt. Der Lohntarif gilt vom Tage der Arbeitsaufnahme bis 31. Dezember d. J. und sieht Stundenlöhne von 88—98 Pfg. vor. Jugendliche Arbeiter von 14—16 Jahren erhalten 30 Pfg., von 16—18 Jahren 50 Pfg. Stundenlohn. Die Nachtwachen werden mit 8 Gld. pro Wache bezahlt. Der Zuschlag auf die bestehenden Akkordtarife beträgt 30 Prozent.

Die am gestrigen Tage stattgefundene Versammlung der Weichselholzarbeiter verlief außerordentlich stürmisch, da das Verhandlungsergebnis den größeren Teil der Holzarbeiter nicht befriedigte. Die hierauf vorgenommene Abstimmung zeitigte das Ergebnis, daß, da die notwendige ⅔ Majorität für die Weiterführung des Kampfes nicht vorhanden war, das oben angeführte Verhandlungs-Resultat als angenommen gilt und damit die Arbeitsaufnahme am heutigen Tage zu erfolgen hat.

Die Einstellung der ausgesperrten Weichselholzarbeiter ist keineswegs so reibungslos erfolgt, als nach den Erklärungen des Arbeitgeber-Verbandes erwartet werden konnte; doch werden die noch bestehenden Differenzen sich in Kürze beseitigen lassen, sobald die gesperrten Holzverladungen wieder aufgenommen werden.

Danziger Fragen und Völkerbund.

Wie dem Senat durch das hiesige Bureau des Hohen Kommissars des Völkerbundes mitgeteilt wurde, hat der Rat des Völkerbundes während seiner letzten soeben beendeten Tagung sich nicht mehr mit den beiden ihm noch vorliegenden Danziger Fragen beschäftigt, sondern wird dies erst bei seiner nächsten voraussichtlich am 10. Dezember stattfindenden Tagung tun.

Bekanntlich handelt es sich darum, daß zwei Danziger Staatsangehörige dadurch Schaden erlitten haben, daß ihnen die polnische Regierung ihre Güter weggenommen hat. Danzig hatte gegen diese Maßnahme den einzigen ihm möglichen Weg beschritten und den Schutz des Völkerbundes angerufen. Die Absetzung von der Tagesordnung der Sitzung des Rats ist um so bedauerlicher, als beide Fälle bereits etwa 2 Jahre schweben und durch jeden weiteren Monat der Verzögerung die Notlage der Enteigneten vergrößert wird. Ebenso bedauerlich ist die Vertagung der zweiten Danziger Angelegenheit, der Frage, welchen Schutz Danziger Staatsangehörige gegen Ausweisungsmaßnahmen der polnischen Regierung genießen sollen. Auch hier handelt es sich um mehrere, lange Zeit zurückliegende Fälle.

Nachträgliche Geschäfte auf der Messe. Von der Messeleitung wird uns geschrieben: Die Messeleitung hat die schon am Sonnabend, und im verstärkten Maße am Sonntag, lebhaft an sie gerichtete Bitte um Verlängerung der Messe geglaubt nicht erfüllen zu dürfen, um in die geschäftlichen Dispositionen der von außerhalb beteiligten Ausstellerfirmen nicht einzugreifen. Trotzdem die Messe Sonntagabend 6 Uhr geschlossen worden ist, kann der Montag als fünfter Messetag angesprochen werden, denn speziell in den Messehäusern Danzig, Osten und Weichsel wurde noch an sehr vielen Ständen, die noch nicht abgebrochen waren, verhandelt und gehandelt, auch heute noch haben verschiedene Firmen Abschlüsse auf der schon geschlossenen Messe machen können. Nicht unerwähnt bleiben darf die Tatsache, daß die Danziger Grossisten auf ihren Standlagern außerordentlich stark beschäftigt waren. Der Andrang der Einkäufer auf den Messeständen war zu stark, ein großer Teil dieser Einkäufer zog es vor, die Stadtlager der Ausstellerfirmen zu besuchen und dort ihre Aufträge zu erteilen.

Strafbarer Handel mit Kokain. Kokain ist ein Gegenstand, der nur in Apotheken abgegeben werden darf, weil eine mißbräuchliche Benutzung schädlich ist. Noch im vorigen Jahre wurde aber mit Kokain vielfach unter der Hand gehandelt, teils um dabei mit seinem Gelde Geschäfte zu machen, teils auch um Kokain zu benutzen. Vor dem Schöffengericht hatten sich 12 junge Kaufleute usw. zu verantworten, weil sie unerlaubt mit Kokain gehandelt hatten. Zum Teil ging die Quelle auf einen Speicher zurück, in dem Kokain aufbewahrt wurde, zum Teil stammte es auch aus Apotheken. Die Ware wurde gekauft und weiter verkauft. Einige haben sie auch selbst benutzt. Einige Personen hatten sich dabei gleichzeitig einer Zollhinterziehung schuldig gemacht. So weit diese Straftat in Betracht kam, wurde die Sache verlagt. Die übrigen Angeklagten wurden zu Geldstrafen von 50 bis 100 Gulden verurteilt.

Schlechte Ware soll der Geschäftsmann zurücknehmen. Die Bäckermeisterfrau Schulz in Ohra verkaufte das sog. Warschauer Brot, ein Gemenge von altem aufgeweichtem Brot und Kuchen. Ein Kunde erhielt aber Brot, das bereits schimmelig und ungenießbar geworden war. Er brachte es zurück und wollte es umtauschen. Die Frau ging aber hierauf nicht ein und lehnte ab. Der Kunde meldete dies der Polizei und die Untersuchung durch das Nahrungsmittelunterschungsamt ergab, daß das Brot nicht mehr genießbar war. Das Schöffengericht verurteilte die Bäckerfrau wegen fahrlässigen Verkaufs verdorbenen Brotes zu 150 Gulden Geldstrafe. Außerdem hat sie nun noch die Gerichtskosten und die Kosten der Untersuchung des Brotes zu tragen.

Von der Straßenbahn überfahren und getötet. Ein elf Jahre alter Zögling des Kinder- und Waisenhauses wurde gestern zwischen Langfuhr und Oliva von der Straßenbahn erfaßt und sofort getötet. Der verunglückte Knabe soll so überraschend in den Bereich des Fahrgleises gekommen sein, daß der Straßenbahnwagen nicht rechtzeitig zum Halten zu bringen war.

Heizerkurse in der Handelsschule. Das Weiterbestehen der bisherigen Stahl'schen Heizer- und Maschinistenschule liegt im allgemeinen Interesse. Aus dieser Erwägung heraus hat der Vorstand des Gewerbevereins sich mit der Angliederung der Stahl'schen Heizer- und Maschinistenschule an die städtische Handwerker- und Fortbildungsschule einverstanden erklärt und ihr auch das gesamte Lehrmaterial überwiesen. Die nächsten Kurse sollen bereits im Oktober beginnen. Sie finden nur bei genügender Beteiligung statt. Die Dauer des Heizerkursus einschließlich des praktischen Unterrichts beträgt etwa 10 Wochen, die des Maschinistenkursus 20 Wochen. Die Schlußprüfung wird von einer besonderen Kommission abgehalten, der u. a. auch der Vorsitzende des hiesigen Dampfkesselüberwachungsvereins angehört. Ueber die bestandene Prüfung wird ein besonderes Zeugnis ausgestellt. Anmeldungen sind schriftlich oder mündlich in der Zeit von 9—1 Uhr vorm. und 4—7 Uhr nachm. an das Büro der städtischen Handwerker- und Fortbildungsschule zu richten. Dort können auch die Lehrpläne und Zulassungsbedingungen kostenlos entnommen werden.

Die Geschäfte einer Wucherin.

Der Zinswucher, der das Danziger Wirtschaftsleben zerstört, hat nun endlich zu einer gerichtlichen Bestrafung geführt. Allerdings hat es nur eine kleine Wucherin getroffen, die dies Geschäft auch nur nebenbei als Nebenverdienst betrieb. Angeklagt war die polnische Staatsangehörige Frau Sara Tlyski aus Zoppot, die dem Danziger Schöffengericht aus der Untersuchungshaft vorgeführt wurde. Die Angeklagte, die sehr verbindlich auftrat, hatte in Zoppot ein Pensionat, das sie aufgeben mußte, weil es sich nicht mehr rentierte. Sie bezog dann von ihrem Bruder in Polen Unterstützung, gab Stunden in fremden Sprachen und betrieb dann auch das Verleihen von Geld, besonders an Zoppoter Spielbankleute. Sie machte dabei der Lombardkasse der Spielbank Konkurrenz. Sie benutzte dabei

Sozialdemokratischer Verein Danzig-Stadt

Donnerstag, den 9. Oktober, abends 7 Uhr,
findet in der Maurerherberge, Schüsseldamm, eine

Funktionär-Versammlung

statt.

Tagesordnung:

Tätigkeitsbericht der Stadtbürgerschaftsfraktion

Zutritt nur gegen Vorzeigen der Funktionärkarte.
Vollzähliges Erscheinen erwartet

Der Ortsvorstand.

eigenes Kapital und solches eines polnischen Hintermannes, der ungenannt bleiben wollte. Sie will dabei auch von einer polnischen Gräfin unterstützt worden sein. Den Darlehnssuchern wurden hohe Zinsen abverlangt.

Eine Dame erhielt 120 Dollar, mußte aber einen Wechsel über 140 Dollar unterschreiben. Das Geld wurde auf einen Monat gegeben. Außerdem wurden drei Ringe im Werte von 300 Dollar als Pfand gegeben. Eine Frau erhielt 90 Gulden auf einen Monat und mußte einen Wechsel über 100 Gulden unterschreiben. Ein Kaufmann erhielt 1000 Gulden und mußte 200 Gulden Zinsen für einen Monat entrichten. Eine Frau erhielt 35½ Dollar und mußte einen Wechsel über 40 Dollar unterschreiben. Außerdem hatte sie Pfand zu hinterlegen. Ein Kaufmann erhielt 1000 Gulden und hatte für den Monat 15 Prozent Zinsen zu zahlen. Er hatte Werte von über 2000 Gulden hinterlegt. Eine Frau erhielt 100 Gulden und hatte einen Wechsel über 150 zu unterschreiben und eine silberne Handtasche zu hinterlegen. Auf eine Frage der Geldnehmerin, weshalb sie denn nicht schreibe: 100 Gulden zu 50 Prozent Zinsen für 21 Tage, erwiderte die Angeklagte: der Schein könnte in unrechte Hände kommen und man könnte dann einen Wucher entdecken. Ein Kaufmann hatte im ersten Monat 10 Prozent, im zweiten 50 Prozent zu zahlen. Für 50 Dollar hatte er für einen Monat 10 Dollar Zinsen zu zahlen.

Die Angeklagte berief sich darauf, daß die Spielbank gleichfalls 10 Prozent Zinsen nimmt. Der Sachverständige, ein Bankdirektor, hielt die Zinssätze für zu hoch, besonders da teilweise Werte hinterlegt wurden. Das Gericht kam zu folgendem Urteil: Eine Notlage der Geldsucher, ein übermäßiger Zinsfuß und somit ein Wucher im Sinne des Strafgesetzbuches lag in allen Fällen vor. Es seien Zinssätze von monatlich 10 bis 80 Prozent genommen worden, dazu noch eine Sicherheit, sodaß ein Risiko nicht bestand. Das Geld gebrauchten die Geldnehmer zu geschäftlichen Zwecken und zum Unterhalt. Der Angeklagten war das auch bekannt. Die Zinsen seien auch verschleiert berechnet worden. Die Angeklagte habe das Geschäft auch gewerbsmäßig betrieben. Gleichzeitig habe sie Pfänder angenommen und somit das Pfandleihgeschäft betrieben, ohne die Erlaubnis zu besitzen. Die Angeklagte sei eine Wucherin. Der Wucher sei ein Krebsschaden im Volke und müsse empfindlich bestraft werden. Das Urteil lautete auf 6 Monate Gefängnis und 200 Gulden Geldstrafe wegen Zinswuchers und Gewerbevergehens. Ferner wird auf 2 Jahre Ehrverlust erkannt. Die Angeklagte wurde in Haft behalten.

Hoffentlich wird gegen dieses gemeinschädliche Treiben nun bald weiter vorgegangen.

Ein Wohltätigkeits-Konzert und Liederabend findet kommenden Sonntag im großen Saale des Friedrich-Wilhelm-Schützenhauses statt. Der Ertrag der Veranstaltung fließt der hiesigen Krüppelfürsorge zu. Bekannte hiesige Künstler, die gesamte Schupokapelle und der gemischte Chor des Guttempler-Gesangvereins haben sich in den Dienst der guten Sache gestellt. Näheres siehe im Inserat in der heutigen Ausgabe.

Kurse für freiwilligen Unterricht. Auf die seit vielen Jahren bestehenden Kurse für freiwilligen Unterricht, die der Städtischen Handwerker- und Fortbildungsschule angegliedert sind wird anläßlich des Halbjahreswechsels empfehlend hingewiesen. Näheres im Anzeigenteil der heutigen Ausgabe.

Eine öffentliche Angestellten-Versammlung findet heute abend 7 Uhr im Werftspeisehaus statt. Der Vorsitzende des Afa-Bundes, der bekannte Reichstagsabgeordnete Gen. Aufhäuser spricht über „Die Bedeutung der Gewerkschaften im Wirtschaftsleben". Gen. Aufhäuser gilt als eine der führenden Persönlichkeiten der deutschen Gewerkschaftsbewegung, dessen Vortrag kein Angestellter und kein gewerkschaftlich Interessierter versäumen sollte.

Speisewagen in der Straßenbahn. Die ersten Straßenbahn-Speisewagen sind jetzt im rheinischen Industriegebiet erschienen. Die moderne Errungenschaft kommt natürlich nur für die Ueberlandverbindungen in Frage, wie es sie am Rhein vielfach gibt. Der erste Restaurationswagen machte bereits vor wenigen Wochen seine Eröffnungsfahrt auf der Strecke zwischen Düsseldorf und Krefeld. Und weil er seitdem ständig gut besetzt war, ist man daran gegangen, den Straßenbahn-Speisewagen zu einer allgemeinen Einrichtung für die rheinischen Ueberlandlinien zu machen. Geschäftsleute, die keine Zeit haben, zu Hause zu frühstücken, bekommen in diesem hübsch eingerichteten Appartement kalte Platten, Salate, Kaffee, Bier und Bouillon serviert. Der erste Speisewagen dieser Art ist seit drei Wochen jeden Tag viermal von Düsseldorf nach Krefeld und umgekehrt unterwegs. Warme Getränke werden auf elektrischem Wege entweder zubereitet oder bei heißer Temperatur gehalten.

Zuchthausstrafe wegen Meineid.

Das Schwurgericht trat gestern vormittag zur letzten Sitzungsperiode dieses Jahres zusammen. Zu verantworten hatten sich die 20jährige Gertrud Gorka aus Stadtgebiet und die 21jährige Marie Petzel aus Ohra wegen Meineides. Beide haben in einer Strafverhandlung gegen eine Frau Bartsch, die wegen Kuppelei angeklagt war, am 6. Februar dieses Jahres auf deren Anstiftung wissentlich einen Falscheid geleistet. Die Oeffentlichkeit wurde wegen Gefährdung der Sittlichkeit während der ganzen Dauer der Verhandlung ausgeschlossen. Das Urteil lautete für beide Angeklagte auf je 1 Jahr Zuchthaus und 3 Jahre Ehrverlust.

Die zukünftige Heizung der Wohnungen. Daß unsere Wohnungen in nicht zu ferner Zeit im allgemeinen elektrisch geheizt werden, wird man wohl kaum bezweifeln können. Aber die Heizanlagen dürften mit unseren heutigen elektrischen Heizkörpern kaum übereinstimmen. Die Anwendung dieser Heizkörper ist sehr unwirtschaftlich, und sie wird mit Recht von vielen Ingenieuren als Luxus bezeichnet. Aber die elektrische Heizung läßt sich wirtschaftlich einrichten, wenn man auf die hergebrachten Formen verzichtet und nach dem Vorbilde der alten Römer die Fußböden heizt. Wahrscheinlich wird man in Zukunft in die steinernen Fußböden Heizwiderstände einlegen und die Räume von unten her gleichmäßig erwärmen. In den Wohnräumen wird man dann weder elektrische Oefen noch die neuerdings eingeführten elektrischen Sonnen und dergleichen bemerken, sondern nur einen Schalter, durch welchen die Wohnungsinhaber die Zimmerwärme nach Belieben regulieren können. Bei diesem Verfahren wird nicht nur die Luft, sondern auch der Fußboden selbst erwärmt werden, also z. B. die Steinfliesen, welche ähnlich wie die Kacheln des Ofens wirken werden. Allerdings wird die Umstellung einige Zeit in Anspruch nehmen, es ist nicht unwahrscheinlich, daß unsere Zimmeröfen schließlich ganz verschwinden, um auf den Schutthaufen zu wandern oder in den Museen ein beschauliches Dasein zu führen.

Ungünstige Lage britischer Werften. Es wurde bereits kürzlich gemeldet, daß eine große Anzahl von Bauaufträgen für englische Schiffe an das Ausland vergeben wurden. Zuletzt wurden sechs große Tankdampfer nach Holland in Bauauftrag gegeben, allerdings unter dem Vorbehalt, daß das verwendete Material englischer Herkunft sein müsse und keine deutschen Maschinen eingebaut werden dürften. Neuerdings hat nun die Anglo-Saxon Petroleum Co. wieder mit Holland verhandelt wegen des Auftrags vier weiterer Tankdampfer. Cammell, Laird u. Co., Liverpool, haben zwar versucht, den Kontrakt für sich zu erhalten, selbst wenn sie verlustreich bauen müßten, trotzdem wird aber befürchtet, daß der Auftrag ins Ausland geht. — „Westminster Gazette" äußert sich hierzu, daß die Arbeiter der englischen Schiffbauindustrie die Wahl hätten, sich Arbeitsbeschränkungen gefallen zu lassen, andernfalls wäre eine allgemeine Arbeitslosigkeit bei der Lage der Dinge unvermeidlich.

Die kostenlose Totenbestattung ist in Sachsen nach einer von der Landesstelle für Gemeinwirtschaft vorgenommenen, noch nicht abgeschlossenen Erhebung in zirka 700 Gemeinden durchgeführt. In der Amtshauptmannschaft Zittau haben sämtliche Gemeinden die unentgeltliche Totenbestattung eingeführt, mit einer einzigen Ausnahme, und einheitlich nach einem mustergültigen Ortsstatut geregelt. In der Amtshauptmannschaft Bautzen haben 91 Gemeinden in ähnlicher Weise die unentgeltliche Totenbestattung durchgeführt, in der Amtshauptmannschaft Grimma sogar 110 Gemeinden. In den Amtshauptmannschaften Auerbach 24, Schwarzenberg 22, Leipzig 33, Chemnitz 15, Rochlitz 22, Freiberg 28, Annaberg 16. In der Amtshauptmannschaft Großenhain dagegen nur eine einzige kleine Gemeinde, während eine zweite Gemeinde Zuschüsse gewährt. In einer großen Anzahl von Gemeinden mehrerer Amtshauptmannschaften ist die unentgeltliche Totenbestattung geplant. In der Kreishauptmannschaft Chemnitz haben bereits 8 Städte die unentgeltliche Totenbestattung eingeführt.

Das Lichtbildtheater Langermarkt brachte gestern einen der Filme, die man getrost als Kunstwerk bezeichnen kann: „Gösta Berling", nach dem bekannten Roman der schwedischen Dichterin Selma Lagerlöf. Er bringt die Liebesabenteuer des fortgejagten Predigers Gösta Berling, dem die Frauenherzen nur so zufliegen wie einst Casanova. Dazu haben all die Abenteuer einen phantastischen Anstrich und wirken umso reizvoller, als sie kostümlich in den Anfang des vorigen Jahrhunderts verlegt sind. Hinzu kommt der Reiz, den die Naturaufnahmen von den schwedischen Winterlandschaften bringen. Die Darsteller aber sind fast durchweg ganz hervorragende Verkörperungen der verschiedensten im Roman so kraftvoll gezeichneten Phantasiegestalten der Dichterin. Mag es auch richtig sein, daß die Verfilmung eines guten Romans niemals den dichterischen Inhalt des Werkes voll auswerten kann, so ist es doch immerhin höchst reizvoll gerade die phantastischen Gestalten und Abenteuer der dichterischen Phantasie einmal leibhaftig vor Augen zu sehen. Viele, die bisher Selma Lagerlöfs Meisterwerk nicht gelesen hatten, werden es nunmehr sicher nachholen.

Ohra. Die Wegeverhältnisse in Ohra waren schon von jeher nicht glänzend. Im Sommer trieb der Wind sein Spiel mit dem Staub, der in dicker Schicht den Boden bedeckte. Wenn es regnete, verwandelten sich die Straßen in Morast, der nur schwer passierbar ist. Im Zentrum der Gemeinde ist zwar schon vieles besser geworden, aber die etwas abseits liegenden Straßen werden auch heute noch als Stiefkind behandelt. Besonders Klage erheben die Anwohner des Schwarzen Weges, auf dem sich jetzt schon Pütze an Pütze reiht, obwohl die Straße stark bewohnt ist. Als die Eisenbahn noch in deutschen Händen war, grade die Eisenbahnverwaltung durch Aufschütten von Asche dafür, daß der Weg einigermaßen war, denn der Weg soll Eigentum der Eisenbahn sein. Seit Abgabe der Eisenbahnverwaltung an Polen ist nichts mehr zur Instandsetzung der Straße getan worden. Die Verhältnisse sind deshalb unhaltbar geworden. Sehr übel wird auch von den Bewohnern des Schwarzen Weges das Fehlen des elektrischen Lichtes empfunden. Sie stehen mit Recht auf dem Standpunkt, daß sie genau wie alle übrigen Angehörigen der Gemeinde zu den Steuerlasten herangezogen werden und deshalb auch die gleiche Fürsorge durch die Gemeindeverwaltung genießen müssen.

Aus dem Osten

Stuhm. Beide Hände abgeschnitten. Auf dem Gute des Gutsbesitzers Hirsch in Posilge-Abbau, Kreis Stuhm, wurden einem 57 Jahre alten Arbeiter von der Häckselmaschine beide Hände abgeschnitten. Er wurde in das Krankenhaus nach Christburg gebracht, wo ihm die Unterarme bis an die Ellbogen abgenommen werden mußten.

Elbing. Die Austritte aus der Kirche betrugen in Ostpreußen 1910: 31, 1919: 182, 1920: 607, 1921: 4890, 1922: 540, für ganz Preußen 1910: 10 355, 1919:150 680, 1920: 196 633, 1921: 112 354, 1922: 53 672, für ganz Deutschland 1910: 12 296, 1919: 229 778, 1920: 305 584, 1921: 246 075, 1922: 149 709. Die Rücktritte zur Kirche für Ostpreußen 1910: 10, 1920: 53, 1921: 636, 1922: 186, für ganz Preußen 1910: 494, 1920: 4588, 1921: 14 354, 1922: 11 760, für ganz Deutschland 1910: 695, 1920: 7211, 1921: 24 897, 1922: 19 066.

Königsberg. 100 000 Mark zur Linderung der Haffischernot. Die Reichsbank hatte im April für das deutsche Fischereigewerbe, das sich nach dem vergangenen besonders harten Winter in großer Notlage befand, einen Sonderkredit von 2 Millionen Mark zur Verfügung gestellt, von welchem die ostpreußische Fischerei (Haff- und Küsten-, sowie Binnenfischerei) den Betrag von 200 000 Mark zugewiesen erhielt. Da dieser Betrag zur Deckung des Kreditbedürfnisses nicht genügte, hat die Landwirtschaftskammer in Verbindung mit den Fischereiorganisationen die Bereitstellung von weiteren 100 000 Mark für die ostpreußische Fischerei erwirkt. Es muß abgewartet werden, ob diese Mittel genügen oder ob besondere Maßnahmen insbesondere zur Linderung der durch die Haffkrankheit hervorgerufenen Not der Haffischer notwendig sind.

Memel. Ausstellung für Gewerbe und Industrie Memel 1925. Die Handwerkskammer für das Memelgebiet plant im Sommer 1925 eine zweite größere Ausstellung zur Förderung des memelländischen Handwerks und der Industrie. Um das Interesse an der Ausgestaltung der Arbeiten zu fördern, hat der Vorstand der Handwerkskammer die Verleihung von Preisen und Anerkennungsdiplomen beschlossen.

Warschau. Riesiger Aushebungsschwindel. In Warschau ist die Polizei so glücklich oder vielleicht so unvorsichtig gewesen, einem ungeheuerlichen Aushebungsschwindel auf die Spur zu kommen. An der Spitze der Unternehmung standen ein mehr als siebzigjähriger Spitzbube, mit Namen Moritz Fuchs und sein Sohn Hermann. Fuchs ist vor Jahrzehnten bettelarm nach Warschau gekommen, aber durch „Fleiß und Geschicklichkeit" sowie durch eine glänzend entwickelte Kenntnis der Beamtenseelen hat er sein „Geschäft", nämlich den Aushebungsschwindel, zu einer ungeahnten Blüte gebracht. Er selber sammelte unerhörte Reichtümer, und zahllosen Beamten hat er ein stattliches Nebeneinkommen verschafft. Er ist noch in russischer Zeit mehr als zehnmal wegen solchen Schwindels mit Gefängnis bestraft worden, aber immer wieder wußte er dank seiner ausgezeichneten „Kenntnis der Beamtenseelen" und der Freigebigkeit, mit der er diese Kenntnis begleitete, wieder freizukommen. Er bekam schließlich den Chefarzt des Warschauer Aushebungsdienstes ganz in seine Hand, und außerdem stand ihm eine ganze Anzahl von unteren Beamten zur Verfügung. Der Preis für jede Befreiung belief sich auf 500 bis 1000 Dollar, wovon der Chefarzt, Oberst Saplatynski, stets ehrlich die Hälfte erhielt. Hierfür hatte der Chefarzt die nötigen „Operationen" vorzunehmen, die zur Herbeiführung der Militärunlauglichkeit nötig waren, wie Abschneiden von Fingern und dergleichen. Andererseits wurden wirkliche Kranke vorgeführt, deren Befreiungszeugnisse dann die Befreiungsliebhaber erhielten. Auch wurden einfach Dokumente gefälscht. Bisher sind, außer dem Chefarzt und acht Unterärzten, im ganzen fünfundsiebzig Personen verhaftet worden, die über vierhundert Personen die Befreiung vom Militärdienst möglich gemacht hatten. Vielleicht gelingt es der Polizei nun, da sie diesen seit langem stadtbekannten Skandal endlich aufgedeckt hat, auch einmal Klarheit in den unerhörten Paß- und Visumschwindel zu bringen. Jedes ein Visum verweigert wird, so treten sogenannte „Macher" in Tätigkeit, die im kürzester Frist, gegen die übliche Vergütung, das Gewünschte verschaffen. Wer diese „Macher" sind, ist natürlich schwer ausfindig zu machen, da alle Beteiligten strenges Schweigen bewahren. Aber der Warschauer Polizei sollte es bei ihrer anerkannten Geschicklichkeit doch nicht so schwer fallen, der Sache endlich auf die Spur zu kommen, zumal auch gefälschte Pässe in großer Zahl kursieren und zur Kenntnis der Polizei gekommen sind.

Karthau. Das Ende einer Rauferei. Auf einem Vergnügen in Milosczewo bei Karthaus gerieten zwei Brüder Studzinski aus Kobylasz in Streit. Dabei wollte der Jüngere den Aelteren mit einem Messer bearbeiten. Dem Bedrohten eilten jedoch andere Tanzgäste zu Hilfe und suchten die Schlägerei zu beenden. Bei dem Geraufe stach der eine Bruder sich mit dem eigenen Messer die Schlagader oberhalb des Knies durch und sank zu Boden. In wenigen Minuten trat der Tod durch Verbluten ein.

Lauenburg. Großer Brandschaden. Großfeuer brach im Zentrum der Stadt aus. Auf bisher ungeklärte Weise stand mit einem großen Knall das Lagerhaus und die Scheune des Spediteurs Tannenfeldt in Flammen. In wenigen Minuten war die Feuerwehr zur Stelle, konnte aber nur noch den Brand auf seinen Herd beschränken. Da die Lagerräume gänzlich gefüllt waren, ist der Schaden sehr groß, wohl aber größtenteils durch Versicherung gedeckt. Bis zum nächsten Morgen währten die Ablöschungsarbeiten, da aus den Trümmern immer wieder die Flammen emporschlugen.

Aus aller Welt

Ein prinzliches Abenteuer. Der spanische Kronprinz hat in Paris ein unangenehmes Abenteuer erlebt. Der Prinz von Asturien weilte inkognito in Paris. In einer der letzten Nächte unternahm der junge Prinz eine romantische Wanderung, um „historische Stätten" aufzusuchen, sagt der „Matin" boshaft —. In der Nähe des Place des Vosges gesellte sich ein Unbekannter dem nächtlichen Wandrer zu und erbot sich, ihn zu einem Hause in der Nähe zu führen, wo einst Heinrich 4. angenehme Stunden verbracht habe. Das Haus hatte nichts Königliches. Es war eine Spelunke, und die Treppe, die aus der Kneipe im untern Stockwerk zu dem Paradies des verliebten Herrschers führte, roch nicht nach Gabriele d'Estrés, sondern nach weniger vornehmen Damen, aber der junge Prinz hatte keine Furcht. Er stieg mutig zu dem unbekannten Himmel hinauf, um schleunigst aus den Wolken zu fallen. Im Zimmer des Königs überfielen ihn zwei Vagabunden, die ihre Revolver aus der Tasche zogen. Der Prinz von Asturien sprang sofort zum Fenster und rief um Hilfe. Er hatte Glück, denn eine Radfahrerpatrouille kam gerade vorüber, die sofort ins Haus drang. Einer der Burschen ist verhaftet, dem andern gelang die Flucht. Aber der mutige Prinz war nicht sehr erfreut, als er bei der Erzählung seines Abenteuers sich legitimieren mußte.

Der verdächtige Schnapskeller. Eine richtige „Kriegsatmosphäre" mit den obligaten Gerüchten von „deutschen Spionen" wurde in Washington durch die Entdeckung ausgedehnter, verbundener Keller hervorgerufen. Die Entdeckung dieser Keller ist einem Zufall zu verdanken. Am 25. September fuhr ein vollbeladener Lastkraftwagen durch die Straßen des vornehmsten Wohnviertels von Washington. Plötzlich verschwand er bis zur Hälfte im Straßenpflaster. Eine sofort vorgenommene Untersuchung ergab das Vorhandensein der ausgedehnten Kellerräume, oder richtiger Tunnels, die durch mehrere Straßenzüge führten und mit einem Arm hinter dem Hause des Herausgebers der „Washington Post", Edward Mc Lean, endeten. Die mit Kacheln ausgelegten unterirdischen Gewölbe waren mit einer vorzüglichen elektrischen Beleuchtungsvorrichtung versehen und beherbergten eine Unmenge von allerdings leeren Flaschen.

Schülerselbstmorde. Aus verletztem Ehrgefühl stürzte sich in Harburg ein 13jähriger Schüler der Tertia, der ein schlechtes Zeugnis erhalten hatte, aus dem dritten Stocke des Realgymnasiums auf den Schulhof. Er war sofort tot. Die Feststellungen haben ergeben, daß der Knabe im Elternhause Strafe nicht zu gewärtigen hatte; er hatte sich nach Schulschluß heimlich in den dritten Stock geschlichen und von dort aus den Todessprung unternommen. — In Wien ließ sich ein 12jähriger Volksschüler von einem Eisenbahnzug überfahren, weil er von seinem Lehrer wegen Unfolgsamkeit eine Strafarbeit auferhalten hatte.

Neun Arbeiter verschüttet. Bei den Erdölwerken in Pechelbronn (Elsaß) sind in einem Schacht neun Arbeiter infolge Gasausbruchs verschüttet worden. Fünf sind lebend geborgen worden, die übrigen vier noch nicht; man fürchtet, daß sie tot sind.

Ehetragödie. In Berlin hat sich die 31jährige Frau Martha Fischer nach einem Streit mit ihrem Ehemanne aus der Wohnung im ersten Stock nach einem fünf Treppen liegenden Flurfenster begeben und von dort aus herabgestürzt. Sie blieb mit zerschmetterten Gliedern liegen. Der Arzt der Rettungsstelle konnte nur noch den Tod feststellen.

Gold auf dem Meeresgrunde. Es soll jetzt nach einer Meldung aus Neuyork ein neuer Versuch gemacht werden, den Dampfer „Merida" zu heben, der vor 13 Jahren von einem amerikanischen Kriegsschiff gerammt wurde und gesunken ist. Das Schiff war mit Gold und Silber im Werte von 3 Millionen Dollar und einer Unmenge Kupfer beladen, das die mexikanische Regierung bei der damaligen Revolution in Neuyork in Sicherheit bringen wollte.

Waldbrand in Kalifornien. In der Nähe von Los Angeles in Kalifornien ist auf einer Strecke von 30 Meilen ein Riesenwaldbrand ausgebrochen. Bis jetzt sind schon 60 000 Acres verwüstet worden. Tausende von Personen sind gezwungen, ihre Heimstätten zu verlassen.

Ein grausiges Verbrechen verübten der 17jährige Elektrikerlehrling Wilhelm Anschütz und der gleichaltrige Bleilöterlehrling Willi Münzer, beide aus Friesenheim bei Ludwigshafen. Sie hatten seit längerer Zeit mit der 17jährigen Auguste Karr aus Friesenheim ein Liebesverhältnis gehabt, das nicht ohne Folgen blieb. Anschütz und Münzer beschlossen darauf, das Mädchen aus der Welt zu schaffen. Sie entledigten sich des Mädchens dadurch, daß sie es in den Rhein stießen, wo es ertrank. Auf die Nachfrage der Mutter nach dem Verbleib ihrer Tochter erstatteten die beiden bei der Polizei Anzeige. Anfangs stellten sie die Tat so dar, als ob das Mädchen gelegentlich eines Streites durch einen unglücklichen Zufall in den Rhein gefallen wäre. Am nächsten Tage jedoch gestanden die Mörder, die in das Ludwigshafener Gefängnis eingeliefert wurden, die Tat ein.

Das Schmuggelunwesen in Estland. Das Schmuggelunwesen nimmt an der estnischen Küste immer mehr zu. Abgesehen von gut ausgerüsteten Schmugglerfahrzeugen, welche sogar die Polizeiboote angreifen können, haben die Schmuggler jetzt auch auf dem Lande „Reserven" organisiert. Wenn die Schmugglerboote sich der Küste nähern, nehmen ihre Landreserven die Grenzpolizisten unter Feuer. Bis jetzt ist es gelungen, alle Angriffe der Schmuggler zurückzuschlagen. Am 20. September fand in der Nähe von Reval eine förmliche Schlacht statt, nach welcher viele Schmuggler verhaftet wurden.

Vier Arbeiter verschüttet. In den Erdölwerken bei Pechelbronn im Oberelsaß rissen freigewordene Gase Erdmassen los, durch die vier Arbeiter verschüttet wurden. Alle vier sind tot.

Versammlungs-Anzeiger

Anzeigen für den Versammlungskalender werden nur bis 9 Uhr Morgens in der Geschäftsstelle, Am Spendhaus 6, gegen Barzahlung entgegen genommen. Zeilenpreis 15 Guldenpfennig.

Volkstags-Fraktion. Dienstag, abends 7 Uhr, Sitzung im Fraktionszimmer.

Allgemeiner Freier Angestelltenbund. Oeffentliche Angestelltenversammlung am Dienstag, den 7. Oktober, abends 7½ Uhr, im Werftspeisehause. Reichstagsabgeordneter Aufhäuser, Berlin spricht über „Die Bedeutung der Gewerkschaften im Wirtschaftsleben."
234 235.

D. M. V. Vertrauensleute aller Gewerkschaften der Danziger Werft und Eisenbahnwerkstatt A.-G.: Mittwoch, den 8. Oktober, nachmittags 4 Uhr, im Gewerkschaftshaus, Karpfenseigen 26, Versammlung. Tagesordnung: Lohnfragen.

Sattler-Tapezierer. Mitgliederversammlung Mittwoch, den 8. Oktober, im „Blanken Tonnchen". Tagesordnung: „Feuerbestattung". Referent: Vors. Beister vom Feuerbestattungsverein. Um zahlreiches Erscheinen wird gebeten.
14955) **Der Vorstand.**

Frauenkommission. Die Mitglieder der Frauenkommission werden ersucht, vollzählig am Donnerstag, den 9. Oktober, abends 7 Uhr, im Jungsozialistenheim zu einer gemeinsamen Sitzung mit den Zeitungsträgerinnen der „Volksstimme" zu erscheinen. **Der Ortsvorstand.**

Gemeinde- und Staatsarbeiterverband. Donnerstag, den 9. Oktober, nachm. 6 Uhr, im Lokal Friedrichshain, Karthäuser Straße: Mitgliederversammlung. Tagesordnung: 1. Abrechnung vom 3. Quartal. 2. Annahme des Spruchs des Oberschlichtungsausschusses oder Streik.
(14954

Der Mann von fünfzig Jahren

48) Roman von Arthur Zapp.

„Da, daran habe ich noch gar nicht gedacht," fuhr es ihr unwillkürlich heraus.

Und als er, fast vorwurfsvoll, entgegnete: „Aber das versteht sich doch von selbst, Mizzi," stimmte sie nachdenklich zu: „Na, ja, da hast du recht."

Und dann strahlte ihr Gesicht auf einmal auf und eine lebhafte Freude brach aus ihr.

„Du, das ist sogar famos, eine ganz famose Idee! Herrgott, was werden meine Kolleginnen, was wird die Theaterwelt, was wird Berlin sagen! Der bekannte Geschäftsmann, Geheimrat Friedrich Haug, verheiratet sich mit der Mizzi Strobl! Na, das wird a Getratsch, a Aufseh'n geb'n! Alle Blätter werden unsre Bilder bringen."

In ihrer Lebhaftigkeit umschlang sie ihn und wollte mit ihm durch das Zimmer tanzen, aber er machte sich sanft los, von der Art, wie sie diese bedeutungsschwere Wendung ihrer Beziehungen auffaßte und wertete, nicht gerade angenehm berührt.

Sie aber fuhr fort, sich die äußeren Folgen ihrer Verlobung und Heirat auszumalen.

„Wie wird nur das Publikum sich verhalten, wenn meine Verlobung bekannt wird. Du, da bin ich wirklich neugierig."

„Bis dahin hat es noch gute Wege," ermäßigte er die Phantasievolle. „Erst muß doch meine Scheidung ausgesprochen sein, erst dann können wir uns verloben."

Da ließ sie die Hände sinken.

„Ach so! Daran hab' i gar nit 'dacht. Wie lange dauert denn das?"

„Doch wohl ein Jahr."

„Und solange können wir unsere Verlobung nit bekanntgeben?"

„Kaum."

Sie gab seinen Arm frei mit einer unmutigen Bewegung.

„Das is fad! Und i hab' mich schon so sehr g'freut, was für ein G'sicht die [illegible] und der [illegible], der [illegible] wohl machen werden! Aber sagen darf ich's ihnen doch?"

„Nein. Darum wollte ich dich bitten, unsere Absicht einstweilen geheim zu halten, bis die Scheidung erfolgt ist. Es braucht niemand zu wissen, daß . ."

„Daß . . ?"

„Nun eben, daß ein Zusammenhang zwischen der Trennung von meiner Frau und . . ."

„Deinem Verhältnis zu mir besteht," ergänzte sie etwas empfindlich.

Etwas verlegen, bestrebt, sie zu beschwichtigen, sagte er: „Bedenke meine Stellung! Auch über die beabsichtigte Scheidung von meiner Frau will ich solange als möglich nichts in die Oeffentlichkeit bringen lassen. Ich will mich nicht von jedermann angaffen lassen und jedem Rede stehen über meine intimsten Verhältnisse."

Sie war nicht versöhnt; ihn aber betrübte die oberflächliche, äußerliche Art, wie sie diese so ernste Angelegenheit behandelt hatte. Doch eine Nachricht, die ihm sein Assistent überbrachte, drängte diese Empfindung in den Hintergrund. Mit verhaltenem Gefühl, eine deutliche Sorge in den Mienen, berichtete ihm Dr. Freidank, als sie sich das erste Mal wiedersahen.

„Haben Sie Verdrießlichkeiten gehabt?" fragte er.

Der Gefragte zögerte einen Augenblick mit der Antwort. Dann sagte er: „Fräulein Ilse ist erkrankt."

Richard Haug erschrak heftig.

„Etwas Ernstliches?" stieß er, sich verfärbend, hervor.

In dem Antlitz des jungen Mannes zuckten schwere Besorgnis und Unruhe.

„Es ist ein Fieber, wohl ein Nervenfieber."

Der Geheimrat machte eine Bewegung, als wollte er davonstürzen, er besann sich aber rasch, und unschlüssig stand er eine Weile und überlegte. Schließlich seufzte er vernehmlich und mit einem scheuen, fast schamhaften Blick fragte er: „Sie meinen, daß — die Aufregung die Ursache ist?"

Der Assistent nickte. „So sagte mir Ihre — die Frau Geheimrätin."

„Sanitätsrat Weiler behandelt sie?"

Der Assistent bejahte, und da es gerade die Zeit der Sprechstunde war, warf sich der besorgte Vater in ein Auto und fuhr zum Arzt. Was dieser mitzuteilen wußte, lautete nicht sehr tröstlich. Die Krankheit sei erst in der Entwicklung und was daraus entstehen könne, darüber ein Urteil abzugeben, sei verfrüht, um so mehr, als er über die Ursache und das Wesen der plötzlichen Erkrankung noch nicht recht im klaren sei.

„Ihre Frau Gemahlin teilte mir mit, daß die Patientin eine schwere Gemütserschütterung durchgemacht habe. Aber ich weiß nicht, ob ich dies als den Grund der Krankheit ansehen darf."

„Doch — doch!" stimmte Richard Haug voll Ueberzeugung zu. Und dann kämpfte er einen kurzen, schweren Kampf mit sich. Die [illegible] das [illegible] siegte und er erzählte stockend, mit unüberwindlicher Befangenheit, von dem Ereignis, das zweifellos bei der so Sensitiven eine Art Nervenschoc herbeigeführt hatte.

Sehr überrascht, ohne ganz sein starkes Befremden verbergen zu können, hörte der Hausarzt zu, der Frau Haug schon seit Jahr und Tag behandelt und wiederholt das schöne, herzliche Einvernehmen zwischen den beiden Eheleuten hatte beobachten können. Unwillkürlich nahmen seine Haltung und seine Mienen etwas Kühles, Förmliches an.

„Ihre Mitteilung ist mir bei der Beurteilung der Krankheit von großem Wert," sagte er. „Sie haben ohne Zweifel recht: Dann ist es wohl lediglich als Nervenschoc zu betrachten. Ich werde nach der Sprechstunde Fräulein Ilse sofort noch einmal gründlich untersuchen."

„Könnte ich Sie nicht begleiten?" fuhr es dem besorgten Vater in seiner marternden Sorge heraus.

Aber der Arzt machte eine sehr entschieden abwehrende Bewegung.

„Um Gottes willen, nein! Das könnte die allerschlimmsten Folgen haben. Wir müssen doch jede Aufregung von ihr fernhalten."

Richard Haug nickte sehr niedergeschlagen.

„Sie haben recht. Da muß ich mich begnügen, Sie um telephonische Nachricht zu bitten."

Der Sanitätsrat verbeugte sich zustimmend.

„Wo darf ich Sie anrufen?"

„In meinem Amt."

Der Bescheid des Arztes lautete nicht gerade sehr erfreulich.

„Es ist nicht schlimmer geworden. Das Fieber hält noch an."

„Ist Gefahr?"

Ein kurzes Schweigen, darauf die Antwort: „Wenn kein Zwischenfall eintritt, allem Anschein nach nicht. Größte Schonung, größte Rücksichtnahme sind natürlich unbedingt erforderlich."

Er betonte die letzten Worte und der Zuhörende verstand gar wohl. Das Vaterrecht, seine schwerkranke Tochter zu sehen, hatte er verwirkt.

Es war ein traurige Nachmittag und Abend, den Richard Haug verlebte. Seine Absicht war gewesen, vor der Vorstellung ein Stündchen bei Mizzi Strobl zuzubringen, nun aber ließ er ihr sagen, daß es ihm unmöglich sei zu kommen. Den ganzen Abend verbrachte er allein in der Einsamkeit seiner Wohnung, die ihn so ungastlich, so nüchtern, so kalt anmutete, daß es ihn fröstelte. Er ging zwar früh zu Bett, aber der Schlaf benahm ihm erst gegen Morgen das Bewußtsein der unerfreulichen Gegenwart.

(Fortsetzung folgt.)

Kindern mit geringem Krankheitsgefühl — da ist doch zu überlegen, ob man nicht selbst bei fieberhaften Krankheiten, bei denen uns sonst Bettruhe ganz selbstverständlich ist, lieber ganz oder teilweise darauf verzichten soll.

Es darf auch nicht übersehen werden, daß allzu lang dauernde Bettruhe allerlei Nachteile mit sich bringt. So werden die Muskeln infolge des langen Ruhens schwächer. Das Aufstehen wird erschwert, die Zeit der Wiedergenesung verlängert. Auf alle Fälle wird man gut daran tun, sobald es der Zustand irgend erlaubt, nach Anweisung des Arztes vorsichtig einige Bewegungsübungen im Bett vorzunehmen. Weiterhin wird sich der Appetit verschlechtern. Und was bei Kindern noch eine besondere Rolle spielt: die ganze Erziehung leidet außerordentlich, je strenger die Bettruhe durchgeführt werden soll, und je geringer das Krankheitsgefühl des an das Bett gefesselten Kindes ist. So ist es dann Aufgabe, nicht selten eine schwierige Aufgabe der Mutter, dem Kinde Beschäftigung zu geben, die, abwechslungsreich, das Kind doch ruhig hält, ohne daß wiederum der Geist allzusehr angestrengt wird. Natürlich wird man auf alle Fälle vermeiden, das Kind auch nur eine Stunde länger, als es unbedingt notwendig ist, im Bett zu halten. Bei welchen Krankheitserscheinungen ist nun gewöhnlich Bettruhe angebracht? Nun, am bekanntesten ist das Fieber. Man kann hier wohl fast ausnahmslos sagen, daß Kinder mit Temperatursteigerungen über 37,8 Grad — im Darm gemessen — ins Bett gehören, zumal wenn sie über irgendwelche Beschwerden klagen oder wahrnehmbare Zeichen einer Erkrankung aufweisen. Allerdings muß man wissen, daß es eine Reihe von Kindern gibt, bei denen sich schon nach geringen körperlichen Anstrengungen, wie nach einem Spaziergang, nach Turnspielen und dergl., Temperaturerhöhungen bis über 38 Grad einstellen können. Es soll also möglichst nicht direkt nach derartigen Anstrengungen — wie im übrigen auch nicht zu bald nach den Mahlzeiten — gemessen werden.

Die Entscheidung darüber, ob und wie lange ein Kind zu Bett liegen muß, hat natürlich der Arzt zu treffen. Aufgabe der Mutter wird es sein, wenn sie Fieber festgestellt hat und vor allem dann, wenn das Kind das Bett hüten muß, unter Aufbietung aller liebenden Sorgalt dem Kleinen die Langeweile so erträglich wie möglich zu gestalten, ohne daß das Gebot der Ruhe verletzt wird, aber auch ohne daß während dieser Zeit durch übertriebene Nachsichtigkeit die Erziehung des Kindes übermäßig leidet.

Die kleine Hanne.

Die kleine Hanne hatte einen Großvater, der genau so gut ist, wie Großväter zu sein pflegen. Auch Hanne selbst ist durchaus nicht schlimmer, als kleine Mädchen gewöhnlich sind.

Aber sie liebt es nicht, Großvater guten Morgen zu sagen. Vielleicht langweilt es sie, daß das so feierlich geschehen soll. Vielleicht sind andere Gründe vorhanden. Hanne selber schweigt sich aus. Sie macht bloß Unsinn, und eines Tages streikt sie ganz unverhohlen.

„Hannchen, sag Großvater schön guten Morgen!"

„Der arme Großvater ist so traurig, wenn Hannchen ihm nicht guten Morgen sagen will."

Hanne kneift den Mund zusammen. Ihre Lippen sind kalt wie Eis.

Mutter ist am Ende ihrer Kunst. Vater wird gerufen und wendet die Mittel an, die ihm zu Gebote stehen, aber ohne den gewünschten Erfolg. Da fängt Großvater an, ärgerlich zu werden. Alle sind darin einer Meinung, daß es so nicht weitergehen könne. Die Situation ist unhaltbar und es muß eine Lösung gefunden werden, damit Hanne nicht dauernd die Oberhand behält.

Großvater tritt in seine Stube und kommt mit einem verlockenden Kuchen zurück.

„Wenn Hanne jetzt ein liebes Mädchen sein und dem alten Großvater hübsch guten Morgen sagen will, soll sie den schönen Kuchen da haben."

Alle halten den Atem an in starker Spannung. Hanne desgleichen. Sie starrt auf den Kuchen. In ihren Augen funkelt es und ihr Mündchen zittert.

Es ist ein wunderschöner Kuchen . . .

Und sie klärt die Angelegenheit wie ein ausgelernter Diplomat streckt die Hand hin und sagt vollkommen ruhig und freundlich: „Guten Morgen, Kuchen."

(Aus der kleinen reizenden Skizzensammlung: „Streiflichter" des bekannten naturwissenschaftlichen Märchendichters Karl Ewald, Verlag Reclam.)

Etwas vom Schmuck.

Du willst dich schmücken? Ich habe nichts dawider. Aber bedenke, daß, wer sich schmückt, die Augen hinzieht auf das Glied, das er schmückt. Das ist manchmal gefährlich! Die Spange im ungepflegten oder übricht frisierten Haar, der Ring am Finger mit Trauerrand, der Ohrschmuck im unsauberen oder abstehenden Ohr machen dich nicht schöner. Bedenke überhaupt, daß du den schönsten Schmuck, ohne den jeder andere wirkungslos wird, gewinnst dadurch, daß du sorgsam pflegst, all das, was dir Mutter Natur schenkte: die weiße Perlenreihe der Zähne, den Glanz deines Haares, die tadellose Reinheit der Haut, deines Auges Glanz, der deine klare Seele widerspiegelt.

Vor allem: Trage keinen Schmuck, der einen Stoff vortäuscht, keinen Schmuck, der mehr scheinen will als was er ist.

Dann: Trage nie prahlenden, auffälligen Schmuck, der nicht im Einklang steht zu deinen Verhältnissen und deinem Wesen.

Drittens: Schmücke dich nicht zur täglichen Arbeit, als ob du zu einer Festfeier gehen wolltest.

Endlich: Bedenke immer, daß die Menge des Schmuckes zumeist im umgekehrten Verhältnis steht zur Schönheit des sich Schmückenden, daß also viel Schmuck das Eingeständnis von geringer Schönheit ist. Ein schönes Mädchen hat keinen Schmuck nötig.

Für die Hauswirtschaft.

Das Kräuterfenster. Beinahe in jeder Wohnung befindet sich, nach dem Hofe zu gelegen, ein leeres Fenster, das man nicht nur schmücken, sondern für die Küche nutzbringend verwenden kann, was in dieser kostspieligen Zeit sicher von Wert ist. Vor dem Kriege fand man auf solch einem verödeten Fenster manchmal ein steineres Schwein, mit Gras- oder Schnittlauchborsten; auch gab es Köpfe, die grünen Haarwuchs zeigten, aber ein stilles „Öffentliches Aergernis" für das Oberhaupt der Familie bildeten, sofern dessen Oberhaupt „zunehmenden Mond" markierte. — Sehr einfach stellt man ein Kräuterfenster her, wenn man einen Holzkasten mit kräftiger Gartenerde füllt, und mit Petersilie, Schnittlauch, Pfefferminzkraut, Schafgarbe, Kamille und andern in der Küche oder als Tee verwendbaren Gewächsen bepflanzt. Weniger gut gedeihen Pflanzen in einzelnen Töpfen. Petersilie sollte man jedoch nicht säen, sondern als Pflanzen kaufen, da die junge Aufzucht eine sehr langweilige Sache ist. Die Wohltat eines solchen Kräuterkastens wird man besonders im Winter ermessen, dem man dann mit einem schönen Teevorrat gegenübersteht.

Hustenmittel. Das kochende Wasser gut geschälter, rein gewaschener Kartoffeln mit etwas Honig vermischt, heiß und langsam gelöffelt, lindert die Heiserkeit und behebt Husten und Rauheit im Halse. Bewährt hat sich auch folgendes: 2 Eßlöffel reinen Spiritus und 1 Löffel Honig auf einen tiefen Teller geschüttet und angezündet. Die leicht abgekühlte Flüssigkeit gelöffelt, hilft rasch.

Rostflecke aus Wäsche zu entfernen. Die befleckte Wäsche wird einige Tage in sehr verdünnte Schwefelsäure gelegt, doch müssen die Flecken stets von der Flüssigkeit bedeckt sein. Später wird das Wäschestück in Sodalösung und in reinem Wasser tüchtig ausgewaschen.

Kochrezepte.

Kartoffelklößchen für die Suppe. Man rührt ein größeres Stück Butter schaumig und vermischt damit nach und nach 1 bis 2 ganze Eier, dann kommt Salz und, nach Geschmack, etwas Muskatnuß und etwa ein halbes Pfund feingeriebene Kartoffeln dazu. Aus diesem Teig werden kleine Klößchen geformt, die in der Fleischbrühe gar gekocht werden.

Senfkartoffeln. In heißer Butter werden etwas Mehl und etwas Zucker gebräunt, dann mit gleichen Teilen Wasser und Weißwein (Apfelwein) löschen und mit Senf zum Sieden bringen. Gekochte und in Scheiben geschnittene Kartoffeln werden etwa eine halbe Stunde darin gedünstet.

Gefüllter Kohlkopf. Der Kohl wird halb weich gedämpft, nach dem Erkalten werden die Blätter auseinandergelegt. Zur Füllung nimmt man gehacktes Fleisch, Butter, ein Ei, geweichtes Weißbrot, Pfeffer und Salz, sowie das feingehackte und in Butter gedämpfte Innere des Kohlkopfes. Diese Masse wird gut vermischt und in das Innere des Kohlkopfes gefüllt. Der Kopf wird mit Garn zusammengebunden, damit die Blätter nicht auseinanderfallen und in Butter schön gelb gedämpft.

Böhmische Zwetschgenknödel. Aus Mehl, etwas Butter, Salz, Eiern und Wasser wird ein Nudelteig gemacht, der messerrückendick ausgewellt und in viereckige Stücke geschnitten wird. In jedes Stück wird eine frisch gezuckerte Zwetschge gelegt, es werden Knödel geformt und in kochendem, schwach gesalzenem Wasser gesotten. In einer Pfanne wird Butter mit etwas Semmelbröseln abgeröstet, die Knödel werden darin gewälzt und mit Zucker und Zimt bestreut angerichtet.

Zitronencreme. Zwei Zitronen werden ausgepreßt und mit 4 Eigelb und einem viertel Pfund Zucker unter ständigem Rühren zum Kochen gebracht. Wenn die Masse abgekühlt ist, wird sie in eine Schale geschüttet; nach dem Erkalten mit dem Schnee der 4 Eier vermischen und mit Makronen oder eingemachten Früchten verzieren.

Die Welt der Frau

Wochen-Beilage der „Danziger Volksstimme"

Frieden.

Von dem Turme im Dorfe klingt
Ein süßes Geläute;
Man sinnt, was es heute,
Daß die Glocke im Sturm nicht schwingt.
Mich dünkt, so hört' ich's als Kind.
Dann kamen die Jahre der Schande;
Nun trägt's in die Weite der Wind,
Da Frieden im Lande.

Wo mein Vaterhaus fest einst stand,
Wächst wuchernde Heide;
Ich pflück', eh' ich scheide,
Einen Zweig mit zitternder Hand.
Das ist von der Väter Gut
Mein einziges Erbe;
Nichts bleibt, wo mein Haupt sich ruht,
Bis einsam ich sterbe.

Meine Kinder verwehte der Krieg;
Wer bringt sie mir wieder?
Beim Klange der Lieder
Feiern Fürsten und Herren den Sieg.
Sie freu'n sich beim Friedensschmaus,
Die müß'gen Soldaten fluchen —
Ich ziehe am Stabe hinaus,
Mein Vaterland suchen.

Ricarda Huch.

Die Frau als Kamerad.

Durch die Verleihung des aktiven wie des passiven Wahlrechtes an die Frauen ist eine Unzahl männlicher Gewissen beruhigt worden, die vor der Revolution sich mehr oder minder beschwert fühlten bei dem Gedanken an die politische, wirtschaftliche und gesellschaftliche Rechtlosigkeit der einen Hälfte der Menschheit. Durchaus nicht immer aus klar durchdachter Ueberzeugung, sondern sehr oft nur aus einem nicht ganz frei von Sentimentalität erscheinenden dunklen Gefühl heraus traten weite Massen von Männern für die Befreiung, wenigstens für die Hebung der Stellung der Frau ein oder widersprachen doch nicht, wenn andere Männer für solche Ziele kämpften. Das Unrecht, das dem weiblichen Geschlecht durch die — durch Sitte und Gesetz gleicherweise gerechtfertigte — Bevormundung, durch die Absperrung von jeder öffentlichen Betätigung seit Jahrhunderten dauernd zugefügt worden war, wurde lebhaft gefühlt und auf seine Beseitigung gedrungen.

Weniger lebhaft schon traten die Männer ein für die wirtschaftliche Befreiung der Frau; denn das bedeutete schärfste Konkurrenz; bei der geringen Selbsteinschätzung der Frau unter Umständen sogar eine recht schmutzige. Daß aber jede Hausfrau, jede nicht nur tändelnde, träumende Haustochter durch geschickte, zweckentsprechende Verteilung und Verwendung des vom Manne eingebrachten Verdienstes dieses Einkommen noch einmal für die Familie erarbeitet und darum als Erwerbende wirtschaftlich selbständig gemacht werden müßte, das ging sehr wenigen auf — und ist auch heute wohl noch nicht vielen aufgegangen.

Ganz und gar unklar waren sich Männer — und Frauen — über die Aenderungsbedürftigkeit der gesellschaftlichen Stellung. Hier hatte die Frau trotz tatsächlicher Rechtlosigkeit einen Schein nicht nur gleicher, nein sogar höherer Stellung dem Manne gegenüber erlangt: die „Dame" tröstete sich über den minderberechtigten Menschen; „Ritterlichkeit", „Galanterie" hießen die Betäubungs-, die Schlafmittel, die man reichlich für die Frauenwelt bereithielt, um sie über das Unwürdige ihrer Lage hinwegzutäuschen. Leider hat ein großer Teil der Frauenwelt so viel Geschmack an diesen Rauschmitteln gefunden, daß sie nicht auf sie verzichten will. Am liebsten würden sie „freies Weib" und „Dame" zugleich bleiben, je nach Lage und Umständen.

Wie viele Frauen — mehr als Mädchen — gibt es noch heute, die bei allen Verlegenheiten, in jeder unbequemen Lage sehr verletzt sich fühlen, wenn die anwesenden Männer keine Rücksicht darauf nehmen (oder zu nehmen scheinen), daß „Damen" anwesend sind, die ein Recht auf Bevorzugung, auf jegliche Art von Erleichterung von vornherein haben. Jede Handlung des Mannes, die diesem vermeintlichen Rechte sich zu unterwerfen scheint, wird darum auch nicht als freies Entgegenkommen, als eine Freundlichkeit, als Ausfluß jenes erhöhten Lebensgefühles, das nun einmal mit dem Beieinander von Männern und Frauen seit Ewigkeit verknüpft ist, angesehen, wofür unter allen Umständen mit freundlichem Dank und Lächeln zu quittieren ist, sondern oft genug als selbstverständliche Pflichtleistung, die man zu fordern berechtigt ist, wie man nach einer Nacht den Morgen fordern kann. Daß diese Formen fast immer durch und durch hohl sind, daß sie nur als ein äußerst dünner Ueberzug über einem wertlosen, und nach erfolgter Galvanisation weggeworfenen Kern sich erweisen werden, sobald dem Manne sich Gelegenheit bietet, sie zu zerbrechen, daß sie oft genug nur ein Schild sind, hinter dem sich brutales Herrentum dem anderen Geschlechte gegenüber versteckt, solange andere Menschen zugegen sind, das wird jede Frau, jedes Mädchen sicher irgendwann einmal erlebt, erfahren haben. Und dennoch verlangen heute Millionen Frauen den Schein einer Anerkennung, den sie — Gleichgestellten gegenüber — mit einem Schein von Huld erwidern.

Alle diese Millionen Frauen beweisen damit, daß sie noch nicht reif sind für die vollständige Gleichstellung mit dem Mann, alle die Millionen Männer, die dem Bedürfnis der Frau nach Huldigung aus Gedankenlosigkeit oder aus Berechnung entgegenkommen, beweisen damit, daß sie gleichfalls noch nicht reif sind für die endgültige Lösung des jahrtausendalten Frauenrechtsproblems, daß sie noch nicht wert sind, daß ihnen die Frau als Kamerad zur Seite tritt.

Kein Wort kann absolute Gleichberechtigung besser ausdrücken als die Bezeichnung Kamerad. Kameradschaft bedeutet frohe Gemeinschaft und zugleich unbegrenzte Unabhängigkeit, Kamerad sein bedeutet vollkommenste Achtung vor der Persönlichkeit des anderen Menschen und vollkommenste Sicherheit darüber, daß die eigene Persönlichkeit ebenso geachtet werde, Kamerad sein bedeutet Bereitschaft zu Hilfe und Mitarbeit bei allen Bestrebungen, das Wohl des anderen im Rahmen des Gesamtwohles zu fördern und zugleich volle Freiheit in bezug auf eigenes Handeln innerhalb dieses Rahmens; Kamerad sein bedeutet Freisein von allen Hemmungen und Trübungen, die durch Herkommen und Sitte (nicht zu verwechseln mit Sittlichkeit) in das Verhältnis zum Nächsten vom anderen Geschlecht hineingetragen worden sind! Geringschätzung des einen Geschlechts durch das andere wegen seines Anderseingestelltseins zu vielen Aufgaben des Lebens, Herabwürdigung des einen Geschlechts zum Spiel und Vergnügen des anderen (auch die Selbstherabwürdigung!), berechnende Ausnutzung der so unendlich wertvollen, auch bei restlos gelebter Kameradschaft nicht verloren gehen sollenden Steigerung des Lebensgefühls, das aus jedem Zusammensein von Männern und Frauen erblüht.

Kamerad sein ist weniger als Freund; denn es gibt dem andern weniger von sich selbst, aber es fordert auch weniger; und es ist mehr als Freund, denn sein Wirkungskreis ist weiter und freier; Kameradschaft ist nicht Liebe, sie fordert von uns nicht Hingabe und Aufgehen des einen im andern, sondern Wahrung und Betonung des Eigenen; aber sie ist mehr als Liebe aus dem gleichen Grunde, aus dem sie mehr ist als Freundschaft: sie stellt in eine weit größere Gemeinschaft, und sie erhält auch in der Einheit des Liebesbundes die Zweiheit.

Daß der Weg zu solcher Kameradschaft bisher nur in wenigen Fällen — an der Menschheit gemessen — gefunden worden ist, daß große Massen geführt werden müssen auf diesen Weg und auf diesem Wege gegen inneres und äußeres Widerstreben, ist wohl zweifellos. Daß dieser Weg geht über eine andere Selbsteinstellung der Jugend, wie sie in der heutigen Jugendbewegung zum Teil sich bereits gezeigt hat, daß der Weg geht über eine dauernde Selbstzucht, daß nicht nach den Tagen der idealgläubigen Jugend ein mehr oder

weniger trostloser Rückfall in überkommene Anschauung und Lebensführung eintritt, ist gleichfalls zweifellos. Daß aber auch eine Umstellung des wirtschaftlichen Lebens Vorbedingung ist, um aus dem oft so lästigen, unterbietenden Konkurrenten den willkommenen Berufsgenossen zu machen, daß eine Umstellung auch in der Weise erfolgen muß, daß allem, was Mensch heißt, ein Recht auf Lebensfreude und die Möglichkeit auf Ausnutzung dieses Rechtes gewährleistet werde, womit einem Teil des weiblichen Geschlechts der Hauptantrieb zum Selbstverkauf: Not oder unbefriedigter Drang nach den wirklichen oder vermeintlichen schönen Dingen des Lebens, erspart und damit das größte Hindernis bei der Herausbildung wirklicher Kameradschaft beseitigt würde — denn was als Ehefrau oder als Dirne gekauft werden kann, wird nie Kamerad werden können — ist ebenso unumgänglich notwendig. Der Egoismus der Männer muß Opfer bringen — wie mancher tritt theoretisch für alle nur denkbare Gleichberechtigung ein bei anderen Frauen und ist in seinem eigenen Hause der reaktionärste Tyrann! —, er ahnt die Fülle des Schönen nicht, die ihm aus einem Verzicht auf angemaßte Vorrechte aufgehen wird; aber auch die Eitelkeit der Frauen und ihre Scheu vor manchen Dingen der rauhen Wirklichkeit, die der Kamerad mit dem Kameraden anzupacken hat, müssen schwinden.

Die politische Gleichstellung der Männer und Frauen ist nur ein Anfang, gleichsam ein Bekenntnis aus dem Gedanken der Gleichberechtigung. Die wirkliche Gleichstellung ist damit noch lange nicht vorhanden und anerkannt. Viel Arbeit und harte Kämpfe mit Vorurteilen und mit realen Verhältnissen sind von beiden Geschlechtern und ihr beide noch zu leisten, ehe die Bahn frei wird für die große, freie, schöne Kameradschaft von Mann und Frau.

Chinesische Weisheitssprüche über die Frau.

Tugend im Herzen, Bescheidenheit auf der Stirn, Süßigkeit auf den Lippen, Arbeit in den Händen, das sind die schönsten Eigenschaften einer wirklich guten Frau.

Die schwatzsüchtige Frau wird durch die Verleumdung bestraft, die sich bald gegen ihre eigene Person wendet.

Je mehr ein Mädchen einem Ideal gleicht, desto weniger Verehrer hat es.

Die Scham ist die Tapferkeit der Frau. Das junge Mädchen, das laut schreit, verliert jeden Hauch von Anmut.

Die Erziehung ist die Hochschule des Herzens. Gott verzeiht, die Natur nie.

Den Schmutz kann eine Feder verdecken und verstecken, aber nie die Schande einer Frau.

Arbeite im Schweiße deines Angesichtes, Weib. Um die Gedanken anderer in sich aufzunehmen, darf man keine eigenen haben.

Eignungsprüfungen für die Ehe.

Wie man sich in Amerika die Sicherstellung des Eheglücks denkt.

Von Dr. Alfred Gradenwitz.

Daß des Menschen persönliche Angelegenheit, die Liebe und ihre soziale Stabilisierung durch die Ehe irgendwelche fremde Einmischung und Bevormundung dulden, daß sogar die Wissenschaft bei ihrer Regelung ein Wörtchen mitzureden haben sollte, erscheint auf den ersten Blick absurd und unbillig. Und doch hat man auch schon in Europa allen Ernstes an eine wissenschaftliche Regulierung der Eheschließung gedacht, hat man der Wissenschaft die Entscheidung über Zulässigkeit von Ehen zusprechen wollen, freilich nur aus hygienischen und sozialen Erwägungen. Die Vertreter einer wissenschaftlichen „Eugenik" befürworten nämlich entweder die Ausstellung eines Gesundheitsattestes für beide Ehekandidaten, wollten nur physisch „vollwertige" Menschen zur Ehe zulassen, oder sie verzichteten zwar auf absolute Eheverbote, wollten aber körperlich und moralisch „Minderwertigen" durch operative Eingriffe die Möglichkeit der Fortpflanzung nehmen. Zwar ist ein derartiges obligatorisches Einschreiten bisher noch niemals beschlossen worden, doch man bemüht sich mehr und mehr, durch hygienische Aufklärung das Verantwortlichkeitsgefühl des einzelnen zu stärken und dadurch gesundheitlichen Erwägungen bei diesem für Individuum und Gesellschaft folgenschwersten Schritt des Lebens mehr und mehr Geltung zu verschaffen.

Weit hochfliegendere Pläne hat der amerikanische Physiker H. Gernsback in Newyork. Schon oft ist dieser originelle Kopf nicht nur mit unmittelbar greifbaren Erfindungen, sondern auch mit Zukunftsideen hervorgetreten, deren Verwirklichung häufig nur wenige Jahre auf sich warten ließ. Jetzt will er, durch die Erfolge physiotechnischer Eignungsprüfungen bei der Berufswahl angeregt, ähnliche Prüfungen für die Wahl der Ehegatten vorschreiben; mit der für den Amerikaner typischen Begeisterung für alles Neue, mit seinem kindlich-absoluten Vertrauen auf die Unfehlbarkeit der Wissenschaft erwartet man von derartigen Versuchen nicht nur die Kontrolle hygienisch-sozialer Bedingungen, sondern sogar die Garantie dauernder gegenseitiger Zuneigung und damit nichts mehr und nichts weniger als die Sicherstellung des häuslichen Glücks.

Physische Anziehung gilt Gernsback mit Recht als erste Bedingung dauernden Eheglücks und diesen Faktor will er in ganz gleicher Weise wie andere seelische und physiologische Eigenschaften messen. Beide Ehekandidaten bekommen um die Handgelenke die Elektroden eines elektrischen Pulsmessers (Sphygmometers) und um die Brust je eine Kette, die an einer mit Gummischlauch bedeckten Uhrfeder sitzt. Das eine Ende des auf diese Weise gebildeten Rohres ist verschlossen, während das andere mit einem Druckmesser und ebenso mit einer Schreibtrommel nebst Bleistift in Verbindung steht. Durch diese auch sonst bei physiologischen Untersuchungen benutzte Anordnung wird erreicht, daß der Schreibstift auf der Trommel die Atmungskurve aufzeichnet. Außerdem aber trägt jeder der beiden Kandidaten um den Arm ein dehnbares Band, das in ähnlicher Weise einen Schreibstift zur Aufzeichnung etwaiger Muskelzusammenziehungen trägt.

Mit diesem Apparat will Gernsback nun einem so verwickelten seelischen Faktor, wie es die physische Anziehungskraft ist, auf den Grund kommen: Schlägt der Puls beider Kandidaten bei gegenseitiger Annäherung höher, geht der Atem nicht schneller und erfährt der Blutdruck keinen entsprechenden Anstieg, so sollen sie nach Gernsbacks Meinung lieber auf eine eheliche Verbindung verzichten.

Der zweite von ihm ausgewählte Faktor ist die gegenseitige Sympathie. Um hierbei messend vorgehen zu können, wird dem einen Kandidaten in Gegenwart des andern unvorhergesehenerweise eine kleine Verwundung beigebracht und etwas Blut entzogen. Da beide mit der gleichen Versuchsanordnung versehen sind wie bei dem vorigen Experiment — bis auf das Fehlen des Sphygmometers (Pulsmessers) —, läßt sich die Stärke des hierdurch ausgelösten Mitgefühls unschwer verfolgen.

Mit Recht weist Gernsback ferner auf die wichtige Rolle des Körpergeruchs hin. Zwar spielt in unserem Dasein der Geruchssinn nicht entfernt die gleiche Rolle wie beim Hund und anderen, im wesentlichen durch die Nase orientierten Tieren, aber seine Bedeutung ist doch auch dort, wo sie uns nicht zum Bewußtsein kommt, zum Beispiel bei der Entstehung von Sympathien und Antipathien, ganz hervorragend, und hiervon zeugt schon der familiäre Ausdruck, daß jemand einen anderen „nicht riechen kann". Gernsback schlägt daher vor, die Kandidaten nacheinander in eine enganschließende Haube zu stecken, von wo aus ein Schlauch zu einem Mundstück führt, und ihnen auf diese Weise den gegenseitigen Körpergeruch zu riechen zu geben. In ähnlicher Weise wie bei den beiden vorhergehenden Versuchen soll dann die hierdurch ausgelöste physiologische Wirkung auf den anderen aufgezeichnet werden.

Während die drei bisher beschriebenen Versuche das gegenseitige seelische Verhalten der beiden Ehekandidaten zueinander betrafen, will Gernsback an vierter Stelle einen objektiven Faktor, die größere oder geringere Nervosität der beiden Kandidaten, untersuchen. Er will beide durch einen plötzlich abgefeuerten Pistolenschuß erschrecken und an einem etwaigen Abfall der Atem- oder Pulskurven ihre größere oder geringere Empfindlichkeit über den Schreckreiz feststellen. Zwei überaus nervöse und schreckhafte Menschen sollen nach Gernsbacks Meinung lieber von einer ehelichen Vereinigung absehen, während starke Nervosität bei dem einen Ehegatten durch größere Ruhe bei dem anderen sehr wohl ausgeglichen werden kann.

Inwieweit die von Gernsback angeregten experimentellen Prüfungen das von ihm erstrebte Resultat erreichen, inwieweit ihrer Durchführung — wie dies zum Beispiel bei dem ersten Versuch der Fall sein dürfte — seelische Hemmungen entgegenstehen, soll hier nicht erörtert werden.

Man hat von anderer Seite — auch im alten Europa — die Prüfung der beiderseitigen Handschriften als mehr oder weniger wissenschaftliches Kennzeichen für gegenseitige Eheeignung empfohlen, und ebenso will Gernsback seine Experimente noch weiter ergänzen. Doch im besten Falle werden sich aus einem derartigen prüfenden Vorgehen gewisse Anhaltspunkte ergeben, und die beste Probe auf die Eheeignung wird bis auf weiteres — die Ehe selbst sein.

Wann muß das kranke Kind das Bett hüten?

Jede Mutter denkt, wenn ihr Kind erkrankt, zuerst an das „Bett" — und vielfach wird der Arzt nachher die Richtigkeit ihrer Ueberlegung bestätigen. Und doch wäre es völlig verkehrt, wollte man ein Kind bei jedem Unwohlsein, bei jeder Schmerzäußerung ohne weiteres ins Bett stecken und es darin festhalten, bis das Leiden vorüber ist. Die Verordnung von Bettruhe — besonders aber ihre Dauer — hängt zum nicht unbeträchtlichen Teil von der subjektiven Auffassung des Arztes ab. Ihre Zweckmäßigkeit ist in zahlreichen Fällen auch heute noch sehr umstritten. So läßt der eine Arzt nach Operationen und Geburten frühzeitig aufstehen, das andere erklärt längere Bettruhe für günstiger. Der eine hält das Bett schon bei geringfügigen Temperatursteigerungen (ganz leichtem Fieber) für angebracht, andere Aerzte halten es für überflüssig. Sicherlich ist all das, was für den empfindsamen Patienten gilt, für den kräftigen, widerstandsfähigen nicht zutreffend. Jeder einzelne Fall muß eben von dem erfahrenen Arzt für sich gesondert behandelt werden.

Was wollen wir denn nun eigentlich mit Bettruhe bezwecken? In allererster Linie soll hierdurch der Körper in die Lage versetzt werden, seine gesamten Kräfte zweit als möglich auf die Abwehr der Erkrankung zu verwenden — und tatsächlich wird denn auch durch Anwendung der „Bettruhe" — wobei auf das Wort „Ruhe" fast der gleiche Wert wie auf das Wort „Bett" selbst gelegt wird — gewöhnlich erreicht, daß körperliche und geistige Anstrengungen auf ein Mindestmaß beschränkt werden. Diese Einschränkung entspricht auch dem Krankheitsgefühl zahlreicher Leidender, denen die normale Tätigkeit ihrer Bewegungsorgane (Stehen, Sitzen, Gehen) schon zu oder gar vor Ausbruch der Erkrankung erhebliche Beschwerden, u. a. heftige Schmerzen verursacht. Dort, wo aber Ruhe — vor allem körperliche Ruhe — nicht erzielt werden kann, wie z. B. bei lebhaften

Die Hochzeit.

Aus der Selbstbiographie einer russischen Bäuerin.

Es war klar, mein Wille kam nicht in Betracht, man hatte mich ohne meine Zustimmung vergeben.

„Ob einverstanden oder nicht, heiraten mußt du," dachte ich.

Mein Vater ging mit der Mutter in die Stadt, verkaufte einige Zentner Hafer und schaffte alles Nötige an. Ich begriff, daß die Heirat beschlossen sei und bereitete die Geschenke sowie meine Aussteuer vor: zwei Röcke, zwei Schürzen, einen Pelz, zwei Hemden, wovon das eine mit unausbleichbaren Aermeln, zwei kurze Unterröcke mit drei aufgenähten verschiedenen Streifen, und ein weißes, mit roten Blumen besticktes Halstuch. Ich stickte ein Handtuch, das ich meinem Schwiegervater, dann ein schwarzwollenes Halstuch, das ich meiner Schwiegermutter sandte.

Der Tag der Einsegnung brach an. Die Verwandten von [illegible] kamen nach unserm Dorfe. [illegible] spendete fünf Krüge Wodka, einen Fischkäse, Schaffleisch, Schwarzbrot, und mein Vater ging durch das Dorf, die Verwandten einzuladen.

[illegible] saß im Speicher, wärmte an meinem Kummer und [illegible] nebenbei, was man im Hause sprach und [illegible]. Die Verwandten traten ein und setzten sich alle an den [illegible] und Gurken wurden zerlegt. Mein [illegible] Schwiegervater von den Gästen [illegible] an und [illegible] [illegible] und andres gesprochen. [illegible]

„[illegible] nicht, das ist leicht zu machen."

[illegible] Vater, meine Mutter und die Swatha suchten [illegible] mich [illegible] darauf zu achten [illegible] keine Zeit, mich zu zeigen, sollte [illegible]

„[illegible]" erklärten die Gäste, „recht gebt ihr [illegible]"

Trotz der Anerkennung empfand ich nicht die geringste Befriedigung. Ich sagte zu mir selber: „Freilich, die Ware ist gut, aber der Käufer ist nicht weit her!" Ich begrüßte die Versammelten; alle erhoben sich vom Tisch. Nun begann das Segnen. Ich tat, wie ich bei andern Hochzeiten hatte tun sehen, warf mich Vater und Mutter weinend zu Füßen, erhob dann die Stimme und stieß die üblichen Klagen aus, wie ich sie gehört hatte, aus eigenem hinzufügend: „Vater, und du Mutter, die ihr mich [illegible], habt Dank für das Brot und habt Dank für das [illegible]. Siehe, mein Vater hat mich um ein Glas Branntwein hingegeben. Also, weder als Magd noch als Haushälterin waret ihr mit mir zufrieden. Ihr vergebt mich jung, vor der Reifezeit, an Fremde."

Vater und Mutter weinten. Schwiegervater und Schwiegermutter suchten mich zu beschwichtigen. [illegible] sprach: „Kleine Nutka, wir werden dich nicht verlassen und dich nicht schlecht halten, mein Kind."

Nun begannen die Gesänge. Damit schloß die Feier. Die Hochzeit sollte am folgenden Morgen stattfinden.

Der Hochzeitszug sammelte sich. Man [illegible] die Geschelle an, [illegible] den Pferden [illegible] und [illegible] und die Fuhrwerke hielten vor unserm Hause an.

Nun kam der erste Brautführer mit seinen [illegible] treter. Sie trugen einen Zweifel [illegible], traten in [illegible], bekreuzten sich [illegible] „Was [illegible] „Wir hüten das Haus, das wir gekauft haben."

„Und wir sind gekommen [illegible]."

Darauf die Mädchen: „[illegible] Wir haben hundert, ja zweihundert Rubel [illegible]."

„Und wir können [illegible]"

Darauf [illegible] sie vier [illegible]

[illegible] „[illegible] eure [illegible] offen."

Sie legten fünfzehn Kopeken auf die Flaschenöffnung und erwiderten: „Da sie den Mund nicht aufmacht, so verschließen wir die Flasche."

Nun entfernten sich die beiden, den Bräutigam zu holen und brachten ihn. Ich aber blieb mit bedecktem Gesicht sitzen, ohne ihn zu sehen, sondern merkte bloß, daß man ihn an meine Seite setzte. Man begann neuerdings zu essen, die Zwetschen herumzureichen und ich heiterte mich auf. Daraufhin führte man mich hinaus, um mich in den Braut-

Die beiden Ehrenknaben trugen das Heiligenbild rund um die Gefährte. Alle Anwesenden bekreuzigten sich, nach [illegible] gewandt; dann brach man auf.

Wir kamen in die Kirche. Kein Priester da! Wir mußten lange warten. Endlich kam er. Die Kirchensänger stimmten die Messe an. Man vermählte uns. Die Feier war vorbei und ich war [illegible]. „Wäre nur alles bald fertig und [illegible]" [illegible] ich.

Nach der Trauung traten wir beim [illegible] ein, ihn zu begrüßen. Man bot uns [illegible] und [illegible] wünschte uns [illegible] Von da aus fuhren wir unmittelbar zu den Schwiegereltern.

Alle [illegible] im Haus [illegible] mit den [illegible] Hochzeitsleuten. Man [illegible] uns in den Speicher, wo der Tisch gedeckt [illegible] bereit stand.

[illegible]

[illegible]

fünf Uhr hieß man mich aufstehen. Die Swatha kleidete mich ein in die Tracht der verheirateten Frauen. Mir war unwohl. Es tat mir auch leid, daß man mir meinen Kopf verdarb, mir zwei Zöpfe statt des einen flocht.

Man führte uns aus dem Speicher ins Haus. Dort waren alle Verwandten versammelt. Sie hatten die Türe mit Wolle verhängt, die sie walkten, und ließen uns nicht eintreten. Wir mußten uns unsere Plätze am Ofen erkaufen. Da boten wir ihnen Wodka, nun öffneten sie die Tür. Aber weiterhin wollten andere Gäste keine Miene, uns durchzulassen, sondern rafelten Tabak. Der Brautführer kredenzte ihnen Wodka, dann ließen sie uns durch.

Da war noch eine Alte, die Familienschuhe [illegible]. Auch ihr mußte eine Steuer entrichtet werden.

Nun war alles bezahlt, die Ordnung war frei. Man räumte uns Platz auf dem Ofen ein, [illegible] den Worten: „Wurzel dir und mir [illegible]"

[illegible]

[illegible]

[illegible] habe ich mich an ihn gewöhnt. [illegible]

Danziger Nachrichten

Der Standpunkt der Wohnungslosen.

Auf die Erklärung des Senats vom 25. September antwortete der Verein der Wohnungslosen mit einer Gegenerklärung, worin er betont, daß die von ihm geforderten Maßnahmen ohne Mitwirkung des Volkstags durchgeführt werden können. Sie könnten ohne Schwierigkeit im Verordnungswege getroffen werden. Wenn der Senat behauptet, daß von den seitens des Vereins unterbreiteten Vorschlägen ein großer Teil nicht durchführbar oder nicht zweckentsprechend sei, so könne dieser Ansicht nicht beigetreten werden. Dem Senat seien folgende **Vorschläge zur vorläufigen Linderung der Wohnungsnot** unterbreitet worden:

1. Offenlegung der Wohnungslisten und Kontrolle des Wohnungsamts zwecks gerechter Verteilung der vorhandenen Wohnungen;
2. Beteiligung der Wohnungslosen im Wohnungsausschuß und im Mieteinigungsamt;
3. Erfassung aller verfügbaren Räume zu Wohnzwecken, insbesondere Beschlagnahme der im Laufe der Zeit zahlreich freigewordenen Kontorräume unter Anwendung der Magistratsverordnung vom 25. Oktober 1919;
4. Erwirkung eines hinreichenden Mieterschutzes für die Wohnungslosen (Untermieter);
5. Maßnahmen zur Bekämpfung des Wohnungswuchers.

Zu letzterem Punkte sind dem Senat zwei Vorschläge gemacht worden. Es ist zunächst dem Senat ein Gesetzentwurf unterbreitet worden, inhalts dessen derjenige, der für das **Vermieten möblierter oder leerer Zimmer** Mietpreise fordert oder sich von einem anderen versprechen oder gewähren läßt, welche unter Berücksichtigung der gesamten Verhältnisse übermäßige Gewinne enthalten, wegen **Wohnungswuchers** mit Gefängnis und mit Geldstrafe oder mit einer dieser Strafen bestraft wird. Es ist der Senat ferner darauf hingewiesen worden, daß es sich zur Bekämpfung des **Wohnungswuchers** empfehlen würde, eine der **preußischen Verordnung über die Mietszinsbildung** vom 17. 4. 1924 analoge Verordnung in Danzig einzuführen, die jedoch nur dann praktische Bedeutung haben könne, wenn in Erweiterung zu der preußischen Verordnung die Ueberschreitung der auf Grund der Verordnung festgesetzten Höchstmiete mit Strafe bedroht sein würde. Die gegen den Leiter des Wohnungsamts erhobenen Vorwürfe werden unter eingehender Schilderung der einzelnen Fälle aufrechterhalten.

Der Kampf um die Radaunewasserkräfte ist noch immer nicht zum Abschluß gekommen. Beiden bisher zur Genehmigung vorgelegten Projekten, sowohl das der Stadt Danzig, als auch das der Firma Schichau, hat der Bezirksausschuß die Zustimmung versagt, wobei zu bemerken ist, daß die Stadt Danzig bereits Erd- und Bauarbeiten im großen Umfange in Angriff genommen hat. Zurzeit ruht die Arbeit an diesem für den Freistaat so bedeutsamen Werk fast gänzlich. Nunmehr ist der Kampf um die Ausnutzung der Radaunewasserkräfte bei Bölkau in ein neues Stadium eingetreten. Die Stadt Danzig und auch die Firma Schichau haben dem Bezirksausschuß neue Projekte eingereicht, der in seiner Sitzung am 29. Oktober darüber entscheiden wird, welches Projekt zur Ausführung kommen soll. Die größere Wirtschaftlichkeit der Anlagen soll dabei entscheidend sein. Wir sind der Ansicht, daß die Ausnutzung der Naturkräfte nicht einer Einzelperson überlassen werden darf; sie gehören der Allgemeinheit und dürfen auch nur zu ihrem Wohle und Vorteil ausgenutzt werden.

Die Strandung des Danziger Dampfers „Gustav" an der Insel Bornholm am 30. Januar d. J. wurde vor dem Danziger Seeamt verhandelt. Das Schiff strandete nachts, konnte aber wieder frei kommen, ohne Schaden zu erleiden. Der Kapitän schlief und hatte das Kommando dem Steuermann übergeben. Der Steuermann wollte gerade loten lassen, da er sich in der Nähe der Küste befand, als das Schiff breits fest stand. Der Spruch des Seeamts lautete: Die Ursache für die Strandung des Dampfers „Gustav" an der Küste von Bornholm am 30. Januar ist nicht mit Sicherheit festzustellen. Wahrscheinlich ist das diesige Wetter und Stromversetzung die Ursache. Der Kurs war richtig angesetzt. Dem Kapitän ist der Vorwurf zu machen, daß er bei dem diesigen Wetter sich nicht zeitig genug bei der Annäherung von Bornholm hat wecken lassen, um selbst die Führung des Schiffes zu übernehmen. Dem Steuermann ist der Vorwurf zu machen, daß er nicht rechtzeitig gelotet hat.

Unechte Buttermilch. In den Milchgeschäften wird es oft nicht beachtet, daß echte Buttermilch geliefert werden muß, wenn solche verlangt und abgegeben wird. Wenn saure entrahmte Milch verquirlt und dann als Buttermilch verkauft wird, so ist das strafbar. Solche Milch muß dann auch als verquirlte saure Milch bezeichnet werden. Die Meierei-inhaberin Krzkowski in Danzig hat das nicht beachtet und Buttermilch verkauft, die in Wirklichkeit keine echte Buttermilch, die beim Buttern gewonnen wird, war. Sie wurde angezeigt und das Schöffengericht verurteilte sie wegen irreführender Bezeichnung von Nahrungs- und Genußmitteln zu 300 Gulden Geldstrafe.

Liederabend Martha Lenz.

Martha Lenz, eine Danzigerin, holte sich gestern abend im Saale der Loge Eugenia mit Liedern von Beethoven, Schubert, Brahms und Hugo Wolf einen von Teil zu Teil sich steigernden dankbaren Beifall einer verhältnismäßig reichen Zuhörerschaft. Gleich ein Blick auf das ausgezeichnet zusammengestellte Programm nahm für die Sängerin ein, und sie erwies sich denn auch im Verlaufe des Abends als Sängerin von Qualität, mehr noch: als wirkliche Liedersängerin. Wie unendlich schwer der Liedgesang ist und wie fast täglich die Zahl echter Liedersänger geringer wird, brauche ich nicht erst zu sagen. Martha Lenz aber scheint mir doch auf einem Wege zu sein, der über den engen Bezirk ihrer Heimatstadt hinausweist, und die ersten drei Beethovenlieder waren durchaus danach, hohe Ansprüche zu befriedigen. Wenn der Abend nicht das hielt, was der Anfang versprach, so lag das wohl in erster Linie daran, daß mehr und mehr neben den hohen Vorzügen der Stimme und der Vortragsart auch die Schwächen deutlicher fühlbar wurden. Eine der größten ist das immer und leider zu häufig wiederkehrende und stets gleichgebildete und gleichmäßige Forte mit seiner Neigung, sich herausstoßen zu lassen, statt sich zu entwickeln. Ueberhaupt muß Martha Lenz, die noch recht unökonomisch singt, besonders mit dem Forte sparsam wirtschaften lernen. Das Piano ist immer noch die Seele des Gesanges, besonders des Liedgesanges. Dabei besitzt die Sängerin ein edles, freischwebendes und klangvolles Piano, das nur in der tieferen Mittellage sich mehr füllen muß. Viel Studium verlangt sodann noch die Verdeutlichung der Aussprache; man muß noch immer recht angestrengt hinhören, um alles zu verstehen. Doch sind das alles Mängel, die sich bei gutem Willen, an dem es Martha Lenz gewiß nicht mangelt, unschwer und in kürzerer Zeit beheben lassen und können den ausgezeichneten Eindruck des Abends nicht wesentlich beeinflussen. Sicher ist, daß die Sängerin ein feiner, künstlerisch empfindender Mensch ist, der mit einer ganzen, überzeugender Liebe am Werk ist. Sie geht niemals billige Wege, sondern sucht zunächst immer den Herzschlag des einzelnen Kunstwerks zu erfühlen. Das bewiesen die Schubertlieder, das bewies Brahms' „Sonntag". Am besten liegen Martha Lenz Lieder froher Stimmung, denen die leise Unruhe des Tones eher förderlich als schädlich ist. So gelang ihr z. B. Wolfs „Sprüchlein der Preciosa gegen Kopfweh" prächtig und wurde mit Recht da capo verlangt.

Fritz Binder am Flügel. Er hatte einen ganz besonders guten Tag und begleitete mit einer Feinheit und einer Poesie, daß man unwillkürlich sich seiner hohen Kunst allein hingab.

Willibald Omankowski.

Die Hafenarbeiten in Gdingen haben einen Fortschritt insofern erfahren, als für die geplante Nordmole etwa 300 Meter Pfahlrammungen fertiggestellt sind. Nur eine geringe Anzahl von Arbeitern ist zurzeit am Hafenbau beschäftigt. Nebenher wird der Wasserturm seiner Vollendung entgegengeführt. Er soll den Seeschiffen das Süßwasser liefern. Seine hellen Farben und die stattliche Höhe beherrschen das Tal, doch findet sein Aussehen als Bauwerk nicht überall bewundernde Anerkennung. So behauptet der „Gl. Pom.", daß das grüne Kuppeldach und die halbrunden Fenster lebhaft an den soeben auf dem Sachsenplatz in Warschau niedergelegten Glockenturm der russischen Hauptkirche, den „Sobor" erinnere. Nach den Feststellungen dieses Blattes soll der Turm noch kein Wasser haben, da der Brunnen erst jetzt gebohrt werden soll. Man rechnet mit einer erheblichen Bohrtiefe. Dieses Verfahren hält man für riskant und glaubt, daß es besser gewesen wäre, zunächst den Brunnen zu graben und dann erst den Turm, und sei es unter „Verzicht" auf die Nachbildung eines russischen Glockenturmes.

Wirtschaft, Handel, Schiffahrt

Die Lage der tschechoslowakischen Industrie. Seit August d. J. kann man die Lage der tschechoslowakischen Industrie nicht gerade als günstig ansehen. Das gilt insbesondere für die keramische, Eisen-, Chamotte-, Textil-, Papier- und Knopfindustrie, sowie für den Bergbau. Die Regelung der handelspolitischen Beziehungen zum Ausland bedarf dringend der schnellsten parlamentarischen Erledigung, da die Industrie sonst um ihre Absatzgebiete gebracht wird. Zu einer allgemeinen Revision des Handelsvertrages mit Frankreich dürfte es erst im nächsten Frühjahr kommen. In dem am 19. August in Paris unterzeichneten Ergänzungsabkommen zu dem bisherigen tschechoslowakisch-französischen Handelsvertrage sind im wesentlichen nur die Kontingente für Porzellan, Glas, landwirtschaftliche Maschinen und Bleistifte sowie einige Zolltarifänderungen vereinbart worden. Nach einer neuen Regelung drängen vor allem auch die Handelsbeziehungen zu Polen, die sich trotz verschiedener widriger Umstände in den letzten Monaten immer lebhafter entwickelt haben. Es hat den Anschein, daß man auf tschechoslowakischer Seite zu gewissen Konzessionen Polen gegenüber bereit ist und daß der Abschluß eines neuen Handelsvertrages infolge des Antritts des neuen tschechoslowakischen Gesandten in Warschau beschleunigt werden wird.

Erdölfunde in der Lausitz. In der Gegend Roßnitz-Niederzibelle sind durch Bohrungen größere Erdöllager festgestellt worden. Eine Gesellschaft hat sich bereits den Abbau der Lager gesichert und mit den Besitzern der ölhaltigen Grundstücke Verträge abgeschlossen. Die bevorstehenden Bohrungen, die vertraglich binnen drei Jahren in Angriff genommen werden sollen, bringen der ganzen Gegend eine große industrielle Zukunft. Es werden bereits Projekte über Bahnbauten laut.

England beschlagnahmt die australische Zinkerzeugung. Die englische Regierung hat vom April 1925 ab den Verkauf australischer Zinkerze nach dem europäischen Kontinent gesperrt und die gesamte Produktion zugunsten der englischen Industrie beschlagnahmt. In der Begründung zu diesem Schritt heißt es, daß die englische Industrie bis zum April 1925 soweit ausgebaut sein wird, daß sie die australische Produktion voll und ganz aufnehmen und sich von dem Bezug ausländischen Rohzinkes freimachen kann. Die englischen Zinkwerke erzeugen zurzeit monatlich 3500 bis 4000 Tonnen während die Einfuhr aus den Vereinigten Staaten allein monatlich 12 000 Tonnen beträgt.

Wasserstandsnachrichten am 7. Oktober 1924.

	5. 10.	6. 10.		5. 10.	6. 10.
Zawichorst	+	+ ,	Kurzebrack	+ 1,34	+ 1,35
	5. 10.	6. 10.	Montauerspitze	+ 0,85	+ 0,88
Warschau	+ ,	+ ,	Piekel	+ 0,79	+ 0,83
	5. 10.	6. 10.	Dirschau	+ 0,64	+ 0,70
Plock	+0,76	+ 0,72	Einlage	+ 2,18	+ 2,20
	6. 10.	7. 10.	Schiewenhorst	+ 2,42	+ 2,46
Thorn	+0,65	+ 0,	Nogat:		
Fordon	+0,80	+ 0,	Schönau O. P.	+ ,	+ ,
Culm	+0,79	+ 0,	Galgenberg O. P.	+ ,	+ ,
Graudenz	+0,84	+ 0,	Neuhorsterbusch	+ ,	+ ,
			Anwachs	+ ,	+ ,

Amtliche Börsennotierungen.

Danzig, 6. 10. 24

1 Rentenmark 1,34 Gulden.
1 Zloty 1,08 Danziger Gulden.
1 Dollar 5,62 Danziger Gulden.
Scheck London 25,05 Danziger Gulden

Berlin, 6. 10. 24

1 Dollar 4,2 Billionen, 1 Pfund 18,7 Billionen Mk.

Danziger Produktenbörse vom 6. Oktob. Weizen 130 Pfund und darüber 15 G., geringer ca. 120 Pfund 12—13 G., Roggen 12,50—13, Gerste 14,50—16, Hafer 10,50 G., Viktoriaerbsen 18—22 G., kleine Erbsen 10—12 G., schwächer. (Großhandelspreise per 50 Kg. waggonfrei Danzig.)

Verantwortlich: für Politik Ernst Loops, für Danziger Nachrichten und den übrigen Teil Fritz Weber, für Inserate Anton Fooken, sämtlich in Danzig. Druck und Verlag von J. Gehl & Co., Danzig.

Walfischfang.

Einer der Erwerbszweige, um den ein Schleier von Romantik, ein Hauch von Wegemut, Abenteuerlichkeit und Erotik schwebt, ist der Walfischfang. Es sieht fast wie ein Ueberrest alten Wikingertums aus, daß die kleine norwegische Nation den Walfischfang wie überhaupt die Fisch- und Tierausbeutung jener weißen Wüste, der Meere um das Süd- und Nordpolarland fast völlig beherrscht. Aber der Kapitalismus scheut keine Romantik, er dringt überall hinein und der Walfischfang wird heutzutage ebenso kapitalistisch und industrialisiert betrieben wie — na, sagen wir Margarinebereitung, bei der ja Walfisch-Oel eine gewisse Rolle spielen soll. (Aber das ist Fabrikgeheimnis.)

Seit 1860, als der Norweger Sven Foyn die moderne Harpunenkanone und andere Dinge der Walfangtechnik erfand, haben die Norweger die damalige Konkurrenz der Hamburger, Holländer und Engländer aus dem Felde geschlagen, und heute sieht man nur selten ein dänisches oder amerikanisches Schiff neben dem Norweger Wale jagen. Von der Weltproduktion an Wal-Oel — diese Handelsbezeichnung ist treffender als der deutsche Ausdruck „Tran", der nur eine bestimmte Abart des Wal-Oels umfaßt. — die 1913 insgesamt 700 000 Fässer betrug, entfielen 596 200 Faß auf die Ausbeute norwegischer Expeditionen, die 16 863 Wale schossen. 1923 war der Fang nicht so gut, aber norwegische Schiffer holten noch 416 000 Faß oder 70 000 Tonnen Wal-Oel ein. Beachtet man, daß der Preis für die Tonne Wal-Oel im letzten Jahre 40 englische Pfund betrug, so kann man sich ein Bild vom Wert dieser Industrie für Norwegen machen.

Expedition — Industrie — damit ist das Aussehen des heutigen Walfanges gekennzeichnet. Im norwegischen Walfang steckt ein Aktienkapital von rund 75 Millionen Kronen. Aktiengesellschaften — neben einigen amerikanischen — betreiben den Walfang. Vom September bis Anfang Oktober gehen die Expeditionen hinaus. Eine Walexpedition besteht aus einem Mutterschiff von 8000 bis 10 000 Tonnen und 8 bis 10 Walbooten. Das Mutterschiff ist „schwimmende Kocherei". Auf ihm wird der Wal zerlegt, das Oel ausgekocht, werden Barten gereinigt und fortiert, eine Menge anderer Dinge aus dem Körper des Wal gewonnen und verladen. Den Fang besorgen die Walboote. Das sind Dampfer von ungefähr 100 Fuß Länge und 20 Fuß Breite, die mit geradezu raffinierter Technik für ihren Zweck gebaut sind, mit Maschinen von 800 Pferdestärken, die ihnen 10 bis 15 Knoten Fahrtgeschwindigkeit geben. Der Bug, manchmal auch das Heck, trägt die Harpunierkanone, und von den 10 bis 12 Mann Besatzung ist der Walschütze gleichzeitig „Schiffer" des Bootes. Seine Aufgabe ist vor allem, für jedes Jahr eine so gut eingearbeitete Mannschaft bereitzuhalten, daß die Schnelligkeit, Manövrierfähigkeit und Seetüchtigkeit des Walbootes den Zweck erreicht, möglichst viele Wale zu schießen. Man muß der modernen Walfangtechnik zugestehen, daß sie keine Tierquälerei mehr ist, wie die Harpuniererei der Eskimos und der Europäer noch im vorigen Jahrhundert. Während damals ein Wal mit drei oder vier Harpunen im Körper noch monatelang sich herumquälen konnte, bis ihn der Tod von seinem Leiden erlöste, tötet der moderne Harpunenschuß sofort. Bei jedem nur einigermaßen sitzenden Harpunenschuß explodiert eine hinter der Harpunenspitze angebrachte Granate und bringt dem Tiere den augenblicklichen Tod. Auch die Unfälle der Walfischfänger von früher haben fast aufgehört — das 210 Tonnen-Boot mit 700 Pferdekräften wird von keinem Wal zum Kentern gebracht.

Eine andere Frage ist, ob der moderne Walfang nicht Raubbau an den Walbeständen ist. Namhafte Wissenschaftler sagen das voraus. Die Norweger bestreiten das natürlich. Tatsache ist, daß der größte Wal, der Blauwal, sehr selten geworden ist, auch eine andere Walart, der „Knülwal", seit 1918 wenig zum Fang kam, aber an Finn- und Grauwal scheint noch kein Mangel zu sein. Es haben auch z. B. Australien, die dänische Grönlandverwaltung und der Gouverneur der englischen Besitzungen am Südpolarmeer Schutzbestimmungen für die Wale erlassen, aber da die englischen Fischereikreuzerkommandanten ebenso ungern in der eisigen Kälte des Polarmeeres herumfahren wie die deutschen Offiziere im russischen Winter aus dem warmen Unterstand herauskamen, so stehen die Bestimmungen wohl nur auf dem Papier. Die Kontrolle ist ja erschwert, weil die Expeditionen durch die Art ihrer Organisation sehr unabhängig vom Lande sind. Ganze zwei Oelkochereien haben die Norweger noch auf Südpolarland. In der Regel besorgt alles das Expeditionsmutterschiff. Acht Monate lang bleiben die norwegischen Südpolarmeerfänger unterwegs. Trotz der Strapazen fehlt es nie an Leuten für die Expeditionen, weil die Mannschaft an einem guten Fang durch Prämien interessiert ist. So beträgt z. B. die Heuer für einen gewöhnlichen Matrosen oder Arbeiter auf dem Mutterschiff in diesem Jahr monatlich 140 Kronen, dazu 3 Oere für jedes Faß Oel, für Matrosen und Heizer auf einem Walboot 170 bis 180 Kronen, dazu 6 Kronen für den geschossenen Knülwal, 8 Kronen für einen Finn- und 11 für den Blauwal. Harpunenschützen, Steuerleute usw. bekommen natürlich entsprechend mehr. Bedenkt man außerdem, wie wechselnd der Fang ist, der 15 000 Faß auf die Expedition betragen kann, aber schon bis über 50 000 Faß bei einer solchen Expedition gestiegen ist, so versteht man, daß der Walfang eine Art Lotterie ist und Walaktien zu den beliebtesten Spekulationen der Christianiaer Börse gehören.

Verrückte Reisewetten. Vor kurzem wurde berichtet, daß ein Mann eine Reise von Amsterdam nach Marseille angetreten hat, auf der er sich nur mit Purzelbäumen fortbewegen will. Er wird mehr als eine Million solcher Purzelbäume auszuführen haben, um bis zum 12. Januar 1925 seinen Bestimmungsort zu erreichen; die Geschwindigkeit, mit der er sich purzelbaumschlagend fortbewegt, beträgt etwa 5 Kilometer den Tag. Aehnliche Verrücktheiten sind bereits früher auf Grund von Wetten unternommen worden und werden in einer englischen Zeitschrift zusammengestellt. Der Komiker der Schauspielertruppe Shakespeares Kemp wettete einmal, daß er tanzend den ganzen Weg von London nach Norwich zurücklegen würde. Er gebrauchte zu dieser Tanzreise mehrere Wochen. Verschiedentlich haben Tollköpfe sich anheischig gemacht, größere Strecken ohne Kleidung zurückzulegen. Manche wurden von der Polizei sehr schnell aufgegriffen, aber in erfindungsreicher Weise entledigte sich einer seiner Aufgabe, der sich einen Wagen kaufte, den Boden herausnahm und in dem gedeckten Gefährt unbekleidet durch ganz London ging, ohne vom Publikum gesehen zu werden. Vor etwa 150 Jahren wettete ein Mann, er werde in einer Fleischermulde die Themse überqueren und zur Fortbewegung dieses seltsamen Bootes nichts anderes als seine Hände verwenden; er vollendete die Fahrt ohne jeden Zwischenfall. Ein Offizier behauptete vor einiger Zeit, daß er imstande sei, mit einem blinden Pferd eine größere Strecke zurückzulegen, ohne die Zügel mit seinen Händen zu berühren. Er erfüllte auch diese seltsamen Bedingungen (wußte aber das blinde Pferd dadurch zu lenken, daß er die Zügel an seinen Füßen befestigte und damit dem Tier die Richtung angab).

Riesenpleite in Wembley. Die Reichsausstellung in Wembley schließt mit der größten Pleite ab, die eine Ausstellung jemals erlebt hat. Der Fehlbetrag, der gedeckt werden muß, wird im günstigsten Falle auf 4 Millionen Pfund geschätzt. Wahrscheinlich wird er aber 6 Millionen Pfund gleich 120 Millionen Goldmark betragen. Zur Deckung dieses Fehlbetrages ist eine ganz kleine Geldbeckung vorhanden, die nur annähernd 1 Million Pfund beträgt. Man führt den Mißerfolg auf das schlechte Wetter und auf die Unmöglichkeit zurück, die Ausstellung am Sonntag offen zu halten.

Das Land ohne Wohnungsnot. Während auf der ganzen Welt, mehr oder minder fühlbar, die Wohnungsnot herrscht und die sozialen Verhältnisse unerträglich macht, ist Schweden in der glücklichen Lage, dieses Uebel von seinen Grenzen gebannt zu haben. Seit 1918 hat man ganze Städte zu zweihundert bis fünfhundert Häusern erbaut. An schnurgeraden Straßen erheben sich die schmucken Bauten inmitten gepflegter Gärten und schattiger Anlagen. Der Magistrat dieser Städte bietet den Bewohnern die Möglichkeit, selbst Hauseigentümer zu werden. Durch ein geschickt ausgedachtes System von Teilzahlungen kann jeder Einwohner nach und nach Besitzer eines Eigenheims werden.

Ich bin zur

Rechtsanwaltschaft

bei den Gerichten der Freien Stadt Danzig zugelassen. Mein Büro befindet sich

Matzkausche Gasse 10, I

Sprechstunden 8½—1 vorm., 3½—7 nachm.
Sonnabendstunden 3—5 nachm.

Dr. Gehrendt
Rechtsanwalt.

14 D

Stadttheater Danzig.

Intendant: Rudolf Schaper.

Heute, Dienstag, den 7. Oktober, abends 7 Uhr:
Tauschkarten haben keine Gültigkeit.

Das Glöckchen des Eremiten

Komische Oper in 3 Akten.
Die Texte [illegible] von Walter Mann.
Musikalische Leitung: Rupert Koller.
Inszenierung: Werner Göpfert.
Bühnenbilder: Otto Friedrich.

[illegible] Walter Mann
[illegible] Grete von Geyer
[illegible] Max Bogemann
[illegible] Arthur Schwarz
[illegible] Gertraud Walsch
[illegible] Georg Harder
[illegible] Peter Strauth
[illegible] Julius Franz Schicke
[illegible] Bauern und Bäuerinnen.
[illegible] Uhr.

[illegible] 8. Oktober, abends 6½ Uhr. Dauer-[illegible] Romantische [illegible] Richard Wagner.
[illegible] 9. Oktober, abends 7 Uhr. Dauer-[illegible] „Der Brand [illegible] 3 Akten

---

14884

14953

Feiertagshalber

bleibt mein Geschäft am

Mittwoch, d. 8. Oktober

geschlossen.

Julius Goldstein,
Junkergasse 2/4.

14921

Empfehle (14904
mein großes Lager in

Nähmaschinen

Zubehör u. Ersatzteilen
zu sehr billigen Preisen.
Teilzahlung gestattet.

Max Willer
Danziger Fahrrad-Vertrieb
Danzig, I. Damm Nr. 14.
Telephon 2957.

Sohlleder in Häuten

Kernsohlen und Absatzflicke
Fertige Lederschuhe in Boxcalf
usw. — Leder zu Holzpantoffeln

In Schuhfarben, Gummiabsätze, Schuhcreme
sowie die äußerst haltbaren

Liga-Gummisohlen

empfiehlt billigst

Carl Gehrmann
2. Damm Nr. 6

14888

URANIA

12 Monatshefte
und 4 wertvolle Bücher
vierteljährlich nur 1.75,
mit geb. Buch 2.50 G

Probehefte u. Prospekte
zu beziehen durch:

Buchhandlung Volkswacht
Am Spendhaus 6 und Paradiesgasse 32

Das Korsetthaus
der eleganten Dame (14894

Hedwig Koss,
jetzt Melzergasse 16
(Nähe Langgasse). Tel. 2112.

Elegante und einfache **Damen- und Kindergarderobe**
wird schnell, billig und sachgemäß angefertigt. Einige Aufträge in 1—2 Tagen. Kostüme von 25.— G an, Kleider von 7.— G an, Mäntel von 15.— G an, Stoff von 3.50 G an
Langfuhr, Hauptstraße 11 II r. Pietkowski, Schneidermeisterin
Vorrätig sind elegante und einfache Kleider, neuerdings gefertigt, billig zu verkaufen. 14929

Friedrich-Wilhelm-Schützenhaus

Sonntag, den 12. Oktober, pünktlich abends 7 Uhr
findet im großen Saale ein 14947

Wohltätigkeits-
Konzert- und Liederabend

zum Besten der hiesigen Krüppelfürsorge statt

Ihre gütige Mitwirkung haben zugesagt: die Damen Else Krieschen (Alt), Eva Krieschen (Violine), Herr Helmuth Sanio (Cello), die gesamte Schupokapelle unter persönlicher Leitung des Obermusikmeisters Herrn Stieberitz und der gemischte Chor des Guttempler-Gesangvereins unter Leitung des Chordirigenten Herrn Richert

Kassenöffnung 6 Uhr — Kassenöffnung 6 Uhr

Eintrittskarten

im Vorverkauf sind in den durch Plakate kenntlich gemachten Verkaufsstellen zum Preise von 1.50 G zu haben, an der Abendkasse 2.— G

Angestellte, Beamte

Reichstagsabgeordneter

Aufhäuser

Berlin

spricht **Dienstag, 7. Oktober, abends 7½ Uhr, im Werftspeisehause** über

Die Bedeutung der Gewerkschaften im Wirtschaftsleben

Freie Aussprache! 14919

Die Angestellten u. Beamten aller Gewerkschaftsrichtungen sind freundl. eingeladen

Allgemeiner freier Angestelltenbund (Afa)
Geschäftsstelle Danzig, Karpfenseigen 26a, I

Zentralverband der Angestellten. Deutscher Werkmeister-Verband. Bund der technisch. Angestellten u. Beamten. Deutscher Polier-Bund. Genossenschaft Deutscher Bühnenangehöriger. Deutscher Chorsänger- und Ballett-Verband. Internationale Artisten-Loge. Allgemeiner Verband der Deutschen Bankangestellten. Verband der Zuschneider, Zuschneiderinnen u. Direktricen. Verband Deutscher Schiffsingenieure und Seemaschinisten. Verband land- und forstwirtschaftlicher Angestellten.

---

1 neues Kostümkleid
billig zu verkaufen. Oberweite 75. **Westphal,** Niedere Seigen 16. (†

Ein gut erhaltenes
Tafelklavier
billig zu verkaufen. (†
Hakelwerk 11.

Kleine Anzeigen

in unserer Zeitung sind billig und erfolgreich.

J. Saretzki,
Bauklempnerei und Installation,
Danzig, Langgarten 59.
Telephon 6389. (†

Eine anständige
Waschfrau
wird von sofort gesucht.
Meldung bei (†
Papke,
Mattenbuden 35, 1 Tr.

Suche Stelle
als Hausmeister, Bote od. Portier. Bin gel. Schlosser, mit Zentralheizung, elektr. Licht u. sämtl. Reparaturen vertraut. Offerten unter A. 386 an die Exped. der Volksstimme. (†

Achtung! Achtung!
Damenhüte, Kindermützen
Filzjacken aller Art
fertigt neu an u. modernisiert gut und billig, auf Wunsch außer dem Hause.
Frau **Peter,** Grüner Weg 11, part. (†

Loh-Kaninchen
billig zu verkaufen. (†
Am Stein 16, pt.

Hausbesitzer!!
Maurer- u. Dacharbeiten werden sauber und billig ausgeführt. (†
Goga,
Langgarten 44, Hof 1 Tr.

Wäsche
wird sauber gewaschen und im Freien getrocknet. (†
Manski,
Heubude, Spechtstraße 1.

Wäsche
wird bei niedriger Preisberechnung gewaschen und geplättet. Saub. Behandl. Offerten unt. 1387 an die Exped. d. Volksstimme. (†

Rohrstühle
werd. saub. eingeflochten, auch Sterngeflecht (†
Hint. Adl. Brauhaus 4, 2.

Blendax

Mit dem Scheuermännchen

Scheuert · Reinigt · Putzt
Alles
Blitzblank